

# Der Wanderer

## im Riesengebirge

Organ des Riesen und  Iser-Gebirgs-Vereins

Verlag: Wtlh. Gottl. Korn-Zeitschriften-Abteilung-Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn in Breslau 10, Michaelisstraße 91

Nr. 10

Breslau, 1. Oktober 1925

45. Jahrgang

Bezugspreis: im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.G.V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wtlh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schuhbrücke Nr. 84 entgegen. — Anzeigen: Die sechs-gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 0,20 Ml. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Aannahme: durch den Verlag, Schuhbrücke 84 und alle Annoncen-Expeditionen. Anzeigen-Aannahme für das Riesen- und Isergebirge: Kaufmann Hans Fröblich, Sirschberg i. Schles., Promenade 23/24

## Der Maler Peter Brandl in Grüssau

Tragikomisches aus einem Künstlerleben

Von P. Nikolaus von Lutterotti O. S. B., Grüssau

Das leichte Künstlerblut ist sprichwörtlich. Daran ändert die Tatsache nichts, daß gerade die größten Künstler tiefernste Männer waren. Die Nachwelt merkt sich viel besser die lustigen Streiche und tollen Seitensprünge so manches Meisters und ihr verallgemeinerndes Urteil ist rasch fertig. In einem muß man ihr ja recht geben. Viele der Großen im Reiche der schönen Künste hatten ein leicht entzündliches Herz und einen allzugesegneten Durst. Denken wir an Rembrandt, den seine Sinnlichkeit in böse Geschichten verwickelte. Oder an den Tiroler Martin Knoller, den Fürsten der deutschen Krokodilmalerei. Wie üppiges Reblaub umranken ihn eine Menge von Anekdoten und Schwänken, die alle an seiner Vorliebe für den Wein anknüpfen, die seine Schaffenskraft in Neresheim, Ettal, Volders und Gries bei Bozen lähmte, sehr zum Kummer der auftraggebenden Prälaten. Selbst von unserem schlesischen Willmann erzählen noch heute alte Leute in Grüssau, Abt Bernard Rosa habe ihn während der Arbeitsstunden in der Josephskirche eingeschlossen, damit er nicht allzufrüh Feierabend mache und in den nahegelegenen Kretscham schleiche. Wer kann heute feststellen, wo bei diesen Histörchen die Wahrheit aufhört und die mehr oder weniger boshafte Dichtung beginnt!

Um so interessanter ist es, wenn ein glücklicher Archivfund uns den geschichtlichen Kern solcher Volkstraditionen erkennen läßt. In dieser glücklichen Lage sind wir beim bekannten böhmischen Maler Peter Brandl, wenigstens bezüglich seiner Arbeiten in Grüssau. Diese Abtei besitzt von ihm ein Hochaltarblatt, zwei Seitenaltäre und ein Tafelbild. An Brandls Person heftet sich mit besonderer Hartnäckigkeit der Vorwurf der Trunksucht. Schon im Jahre 1800 schreibt G. G. Fülleborn in seinem „Breslauer Erzähler“ (Nr. 28, S. 449 ff.) von ihm: „Er war ein sehr unglücklicher Mann, dem seine Liederlichkeit allenthalben in den Weg trat. Sein ganzes Leben war eine Kette von Verlegenheiten aus Liederlichkeit, er beschloß es im größten Elende 1739 zu Kuttenberg . . . Daß er in der Trunkenheit am besten gemalt habe, ist eine unerwiesene Sage. Vielmehr

pflegte er dergleichen Arbeiten den folgenden Tag mit der Äußerung: der Maler war gestern nicht zu Hause! wegzuwischen und nüchtern von neuem zu malen.“ Zu dieser Charakteristik paßt völlig eine Anekdote, die der verstorbene Kantor Majger von Landeshut gerne erzählte, der als vieljähriger Lehrer von Grüssau den Sagenhaushalt des Klosterlandes trefflich kannte. Er zeigte am Hochaltarbild zu Grüssau ein kleines Engeltchen, das aus einer Wolke dem Beschauer gar neckisch die Kehrseite zuwendet. Einst sei es das entzückendste Engelsköpfchen des an Putten so reichen Bildes gewesen. Als aber der Abt bei der Auszahlung des ausbedungenen Honorars Schwierigkeiten machte, habe Brandl das Köpfchen aus Zorn übermalt und ins Gegenteil verwandelt.

Da fand ich bei meinen Arbeiten im Grüssauer Pfarrarchiv ein Bündel mit Akten, Briefen und Rechnungen. Es trägt die Aufschrift „Causa Pictoris Brandl“; heute würden wir sagen: „Die Affäre mit dem Maler Brandl“. Es war in der Tat eine Affäre ganz eigener Art, die aus diesen vergilbten Blättern emporstieg. Ich empfang ein klares Bild vom künstlerischen Schaffen Meister Brandls, das bei tiefer Tragik doch einer gewissen Komik nicht entbehrt. Tragisch ist es zu sehen, wie ungezügelte Leidenschaften des Malers Gesundheit, Ehre und Familienglück zerstörten. Und doch muß man herzlich schmunzeln, sieht man die raffinierte Schlauei, mit der er den Abt, seine Gläubiger und die Behörden hinter das Licht führte.

Der greise Grüssauer Abt Innozenz Fritsch hatte am 6. Juni 1728 den Grundstein zur neuen Abteikirche gelegt. Aus Briefen des Prälaten an seine Mitäbte geht hervor, daß der Bau mit großer Energie beschleunigt wurde. Stets qualte den Bauherrn die geheime Angst, die Vollendung des Werkes nicht mehr zu erleben. Die trübe Ahnung hatte nicht getäuscht. Er starb am 29. September 1734, wenige Wochen vor dem Tag, der anfänglich für die Einweihung des Gotteshauses ausersehen war. 1731 war der Rohbau schon vollendet, die Innenausstattung bereits in Angriff genommen. Der Abt wollte dem neuen Bau ein seiner würdiges Hochaltar-



bild verschaffen. Bis zur Aufrichtung des reichen Altarwerkes sollte es, in einen einfachen Goldrahmen gefaßt, die kahle Rückwand der großen Apside zieren, später dann den Mittelpunkt des von Meister Prokof entworfenen Retabelaufbaues bilden.

Woher einen Meister nehmen? Es lag nahe, im benachbarten Böhmen Umschau zu halten, wo damals der Spätbarock in reichster Blüte stand. Was die Dientzenhofer als Baumeister waren, was Prokof für die Skulptur bedeutete, das war um jene Zeit im Reiche der Farben Peter Brandl. Er galt als der unbestrittene Meister der kirchlichen Malerei im ganzen von Prag beeinflussten Kulturgebiet. In Böhmens Hauptstadt im Jahre 1668 geboren, hatte er seine Ausbildung vom Hofmaler Christian Schröder erhalten. Er nahm sich die großen Spanier zum Vorbild. In Kolorit, Zeichnung und Gruppierung überragt er die Schar der Nachahmer. Kaum einer hat sich so wie er in die Art der Spanier hineinempfund. Doch liegt in vielen seiner Bilder etwas derart Exaltiertes, um nicht zu sagen Hysterisches, daß man sich diese hochgesteigerten Affekte nur aus dem leidenschaftlichen Wirrwarr erklären kann, den des Künstlers Seele in sich barg.

Als Abt Innozenz zu Brandl in Beziehungen trat, zählte dieser ungefähr 63 Jahre. Auch tolle Naturen pflegen in diesem Alter allmählich solid zu werden. Brandl aber dachte noch gar nicht daran, trotzdem ihn seine schwer erschütterte Gesundheit unangenehm mahnte. Im Frühjahr 1731 erhielt er den Ruf nach Grüssau. Der Brief des Abtes traf ihn zu Königgrätz, aber nicht in der goldenen Freiheit, sondern im Stadtarrest, wo der unverbesserliche Verschwender wieder einmal in Schuldhaft saß. Das hätte den Abt eigentlich bedenklich machen müssen. Aber der Wunsch, ein Altarblatt vom berühmten Brandl zu besitzen, siegte über die vorsichtige Klugheit. Das mag der Abt in der Folge manchmal im Stillen bereut haben. Kaum witterte Brandl Freiheit, gute Kost und Verdienst, da bestürmte er das kgl. Kreiskanzlei zu Königgrätz mit Bittgesuchen, ihm die Reise nach Grüssau zu gestatten. Hoch und heilig versprach er, alle seine Schulden vom dortigen Verdienst zu bezahlen. Aber der Kreishauptmann Christoph Norbert Woracziksky Freiherr von Pabriniz war ein vorsichtiger Herr. Er wollte den Vogel nicht auf eigene Verantwortung aus dem Käfig lassen. Am 29. Mai 1731 stellte er an die kgl. Statthalterei Prag die Anfrage, ob und unter welchen Bedingungen er Brandl ziehen lassen dürfe. Die Anfrage muß wohl in den Papierkorb gewandert sein, denn am 13. Juli 1731 bat Pabriniz erneut in dieser Sache um Auskunft. Daraufhin zog die Statthalterei das Gutachten der Gläubiger Brandls ein und erteilte dann am 24. Juli 1731 die Erlaubnis, den Maler aus dem Arrest zu entlassen und ihm die Reise nach Grüssau zu gestatten. Jedoch müsse er vorher einen genau vorgeschriebenen Revers unterzeichnen, der seine Freizügigkeit bedeutend beschnitt. Auch wurde der Kreishauptmann beauftragt, den Prälaten von Grüssau hinter Brandls Rücken in aller Heimlichkeit anzuweisen, vom ausbedungenen Honorar 900 fl. zurückzubehalten und an das Kreiskanzlei Königgrätz abzuführen; von dieser Summe sollten die Gläubiger, vorab die notleidende Gattin Brandls befriedigt werden. Am 5. August 1731 unterschrieb der Meister den geforderten Revers, versprach vom Erlös seiner Arbeit die Creditoren und seine Ehefrau zu den vom Amte festgesetzten Terminen zu befriedigen, bloß nach Grüssau zu gehen, dort an Ort und Stelle zu bleiben und auf jeden Amtsbefehl hin sofort nach Königgrätz zurückzukehren.

Frohgemut machte sich Brandl mit zwei Gefellen, von denen der eine als „Herr Joseph“ bezeichnet wird, auf den Weg. Der erste Eindruck beim Prälaten muß nicht allzu günstig gewesen sein, hören wir doch später zufällig, er sei in „völlig zerlumptes Zeug“ gekleidet gewesen. Doch sein klingender Name und wohl auch ein selbstbewußtes Auftreten halfen über das vernachlässigte Äußere hinweg und am

14. August 1731 wurde der Kontrakt unterzeichnet. Meister Peter Brandl „anjego wohnhaft in Königgrätz“ verpflichtete sich, das Hochaltarbild der „neuerbauenden“ Klosterkirche anzufertigen, 14 Ellen hoch und 7 Ellen breit. Vorher hat er ein „Modell“ vorzulegen, das vom Abte zu genehmigen ist. Die Arbeit beginnt in vier Wochen und muß in acht Monaten vollendet sein. Brandl erhält dafür 3000 fl., davon 500 fl. sofort als Anzahlung und zur Beschaffung der Materialien, 1500 fl. ratenweise während der Arbeit, je nach deren Fortschritt, die restlichen 1000 fl. nach Ablieferung des Bildes. Während dieser Zeit wird er mit seinen beiden Gehilfen voll versorgt. An Fleischtagen erhalten sie mittags Suppe, Rindfleisch mit Eingemachtem, Braten und ein Zugemüse, abends haben sie Anspruch auf Suppe, Eingemachtes, Braten und ein Zugemüse. An Fasttagen werden ihnen mittags Suppe und vier Speisen gereicht, abends müssen sie mit dem vorlieb nehmen, was es im Konvente gibt. Dazu bezieht jeder täglich drei Quart Konventbier und drei Quart Kretschambier, sowie Brot nach Belieben. Brandl wohnt zu ebener Erde neben dem Herrn Kanzler „damit er nicht die Stiegen steigen darff“, auch wird ihm ein geeigneter Arbeitsraum angewiesen. Die Wäsche besorgt er sich selbst. Er verpflichtet sich auch, seine Schulden so zu regeln, daß der Herr Prälat dadurch nicht behelligt wird. — Am gleichen Tag quittierte Brandl über 500 fl. „anticipato zur Anschaffung der Malererey-Nothdurfften“. Brandl hatte nicht schlecht für seine leiblichen Bedürfnisse gesorgt. Sicher meinte der Abt, den Künstler zufriedengestellt zu haben. Doch was wußte der gute Mann von den Ansprüchen eines liederlichen Genies.

Brandl machte sich wohl bald ans Werk. Schon mit dem 10. September 1731 beginnen die monatlichen Ratenzahlungen. Zuerst arbeitete er das „Modell“ aus, eine flott gemalte, farbenfrunkene Skizze im Format 170×86 cm. Diese Skizze blieb nach der Aufhebung des Klosters in den verödeten Räumen zurück, wo sie durch Unverstand und Witterungseinflüsse sehr litt. Jetzt harzt sie, vom ärgsten Staub und Ruß gereinigt, der Renovierung durch eine sachverständige Hand. Vielleicht macht die Wiedergabe dieses bisher noch nie veröffentlichten Bildes den Kunstfreunden eine kleine Freude. Leider gestattet der traurige Zustand desselben keine scharfe Wiedergabe. Die Leinwand für das Hochaltarblatt wurde auf einem eigens dazu erbauten Webstuhl in einem Stück gewoben (Stiftsprior P. Gabriel Maliske, Beschreibung der Grüssauer Klosterkirche, Diözesanarchiv V, B, 8/a).

Brandl sollte die Himmelfahrt Marias malen. Nach dem Beschluß des Generalkapitels von Cîteaux 1296 feiern nämlich alle Kirchen des Zisterzienserordens ihr Titelfest am 15. August, dem Tage der Aufnahme Marias in den Himmel. Unendlich oft ist dieser, beim katholischen Volk so beliebte Gegenstand von Künstlerhand dargestellt worden. Die größten Meister haben ihr Können daran gemessen. Es war schwer noch etwas durchaus Originelles zu schaffen. Die Tradition schrieb die darzustellenden Personen und ihre Gruppierung genau vor. Stets finden wir im Mittelstück Maria, wie sie von Engeln geleitet emporsteigt, während oben die Dreifaltigkeit thront und auf der Erde die Apostel das leere Grab bestaunen. Aber Brandl hat es trefflich verstanden, diesem Motiv neue Feinheiten abzugewinnen und mit der ererbten Schablone zu brechen. Schon wie er die im Glorienlicht thronende Dreifaltigkeit auffaßt. Den Heiland läßt er stürmisch von seinem Sitz aufspringen und mit weit ausgebreiteten Armen seiner Mutter entgegenzueilen. Auf dem Altarblatt ist die Heilandsgestalt mit geradezu großartiger Empfindung und höchstem perspektivischen Können herausgearbeitet. Gott Vater hat durch Beigabe einer die gewohnten Dimensionen weit übertreffenden Weltkugel, welche ein Kranz reizender Engel stützt, eine charakteristische Note gewonnen. Dem Heiland zur Seite ziehen in seliger Wonne die Allegorien der Gerechtigkeit und des Friedens mit ihren Symbolen Waage und Ölweig. Sie sinnbilden



die Erlösung, bei der Gottes Gerechtigkeit mit seiner Barmherzigkeit ausgeglichen ward. Ganz originell ist Brandl in der Darstellung der Gottesmutter. Er weist ihr nicht mit den meisten Künstlern das Zentrum oder doch die Mittellinie des Bildes an, vielmehr läßt er sie, dem Beschauer seitlich zugewandt, vom Rande des Bildes zu dessen Scheitel empor schweben. Dadurch unterscheidet er sich von fast allen Darstellern dieses Gegenstandes. Köstliche Engelskinder in schier überreicher Fülle eilen mit Blumengewinden herbei, tragen die wallende Schleppe der Jungfrau und stützen die Wolke, auf der sie empor schwebt. Bei der Apostelgruppe läßt Brandl seinem Temperament alle Zügel schießen. Die ganze Gefühlsfala wird hier geschildert, von schier hysterischer Höchststeigerung des Affektes bis zur sinnig frohen Beschreibung. Prachtvoll ist Petrus. Das mächtige Haupt weit zurückgeworfen, folgt er mit Auge und Hand der entschwebenden Jungfrau. Mit inniger Liebe blickt Johannes der Mutter nach, die ihm der Herr am Kreuze übergab. Der Zweifler Thomas streicht sich den Bart und wirft einen kritischen Blick auf das leere Grab und die Leichentücher. Auch die übrigen Apostel zeigen jeder klaren Gefühlsausdruck.

Das Bild ist großartig gruppiert. Sachlich zerfällt es in die bereits erwähnten drei Gruppen. Unter den vielen Figuren in den Lüften fallen vier besonders auf, die im Quadrat gestellt dem Aufbau der Gruppe etwas Geschlossenes geben: Gott Vater, der Heiland, Maria und der große Engel mit dem Feston. Im unteren Teil gruppieren sich die Apostel im Kreis um den leeren Sarkophag. Ungemein fein werden die Himmelsbewohner mit den Zurückbleibenden verbunden. Zwei von links nach rechts gehende Diagonallinien verbinden beide. Die eine geht über die Arme des Erlösers, den Arm Marias hinab zum Flügel des Engels, der die Wolke stützt. Die andere Linie bildet der Engel des Friedens, der Engel mit dem Feston, die kleinen Putten unter der Wolke und der hochgeworfene Arm des heiligen Petrus. So wird das figurenreiche Bild zu einer geschlossenen Einheit zusammengefügt. Das Kolorit ist kräftig, die Schatten sind tief, wuchtig steht Tinte neben Tinte. Die Körperteile sind stark bräunlich gehalten, bei der Gewandung herrschen Krapprot, Ultramarin, Ocker und Oliv vor. Wunderbar düstlich ist das Braungold der himmlischen Glorie. Brandl hat bei diesem Bilde Hervorragendes geleistet. Er schuf nicht bloß ein grandioses Bravourstück, sondern auch ein wirkliches Andachtsbild. Es stimmt froh und fromm. Ich kann mir das nur damit erklären, daß in des Künstlers Brust zwei Seelen wohnten. Er gehörte wohl zu jenen armen Menschen, die den Gottesfunken in sich tragen und ihn klar erkennen, denen aber der starke Wille fehlt, ihr Leben danach einzurichten.

Doch hören wir weiter, wie es dem Meister in Grüssau erging. Brandl war anscheinend sehr eifrig bei seiner Arbeit und gab keinen Anlaß zu Klagen. So ließ auch die Wachsamkeit des Abtes nach, sehr zu seinem Nachteil. Von Brandls kostspieligen Ausflügen war im Kloster wohl nichts

bekannt, sonst hätte man sie sicher verhindert. Manche Gläubiger, auch solche, die ihre Forderungen bisher noch nicht gerichtlich anhängig gemacht hatten, forderten von Brandl, der wieder bei Kasse war, Bezahlung. Mit der größten Gemütsruhe wies er sie an den Prälaten von Grüssau, der für seine Schulden aufkommen werde. So erhielt nun Abt Innozenz einen Brief nach dem andern. Den Reigen eröffnete Witwe Barbara Hackin, bürgerliche Gastwirtin zum schwarzen Bären in Brünn. Sie forderte vom Stifte Grüssau für sich und die Anna Maria Razerischen Erben je 150 fl. Abt

Innozenz reagierte darauf nicht. Ein zweites und drittes Mahnschreiben trägt auf der Rückseite von seiner Hand den lakonischen Vermerk „Negative“. Nun suchte die Wirtin Protektion. Der Augustinerprälat bei St. Thomas in Brünn, Andreas Ziettl, bat den Abt Innozenz, Brandls Schuld bei Frau Hack zu bezahlen. Auch er erhielt eine liebenswürdige, aber feste Ablehnung. Ein gewisser Johann Franz Böhms aus Olaz schrieb mehrmals, der Abt möge ihm 120 fl. geben, die er Brandl geborgt habe. Weder diese Briefe noch ein persönlicher Besuch in Grüssau brachten Böhms zu seinem Geld.

Dann meldete sich die unglückliche Gattin des Meisters, Helena Franziska Brandl. Ihr Brief an den Abt d. d. Prag, 2. Februar 1732 ist eine ergreifende Schilderung ihres häuslichen Elends und eine schwere Anklage gegen den herzlosen, leichtsinnigen Gatten. Schon seit dem Jahre 1721 hat er sich „umb sich auf verbotener Waidhe desto freier waiden zu können, von mir seinem Eheweib treubruchig gesondert, folgsam mich Armut ohne all gehabter Ursachen verlassen, undt verstoßen, anderen aber wie notorium, auf unzulässige Weise recht scandalos, liederlich, undt Gott-vergeßlich angeschlossen habe, auch noch zu dato mit nicht wenigen Rhosten wirklich anhängen und adhaerieren thuet“. Schon einmal hatte sie beim fürst-erzbischöflichen Konsistorium Prag Klage erhoben. Am 31. März 1721 war Brandl verurteilt worden, solange er im Palaste des Grafen Franz Joseph Czernin male, seiner

Frau wöchentlich 3 fl. rhein. zu zahlen und nach Vollendung der Arbeit wieder mit ihr die eheliche Gemeinschaft aufzunehmen. Letzteres scheiterte an Brandls Niederlichkeit, und so trennten sich die Gatten. Während der folgenden acht Jahre blieb Brandl mit den Alimentern größtenteils im Rückstand. In dieser Zeit erhielt seine Frau bloß 150 fl.; er blieb ihr 1411 fl. schuldig. „Da er sich zu dato mit anderen schleppet, ich aber hingegen bey diesen ohnedem höchst schwehren Zeiten und da allhier in Prag alles sehr theuer ist, mir auch der Sohn ein ganzes Jahr ohne allen Zubuß frandher auf dem Halß gelegen, undt ein namhafftes gehostet, nunmehr von nichts zu leben, weder viel, daß ich meine inmittels zur Erhaltung meines Lebens contrahierte Schulden abstaten, noch in meinen nunmehr allzu krafftlosen Alterthum ein Dienst-Mensch halten könnte, mehr übrig habe.“ Inständig fleht sie den Abt an, er möge sich ihrer erbarmen und ihre Forderung vom Honorar des Hochaltarbildes abziehen. — Endlich trat noch Johann Adalbert Angermayer



Skizze von Peter Brandl zum Grüssauer Hochaltarbild  
Abtei Grüssau.  
Aufnahme von Gebr. Dittrich, Landeshut.



„Maler in der Altstadt Prag“ mit einer größeren Forderung an Brandl auf den Plan.

Das alles machte den guten Abt nicht wenig nervös. Auch der Kreishauptmann von Königgrätz stellte seine Geduld auf die Probe. Schon am 2. Oktober 1731 hätte er gerne die „mit Arrest belegten“ 900 fl. ausbezahlt erhalten. Der Abt antwortete, das sei noch nicht möglich. Erfahre Brandl das geheime Abkommen, dann würde er ihn „mit der Arbeit aufziehen und eben nicht mit solchem Fleiße, wie er zu thun versprochen, auch wohl verbunden dieselbe verfertigen“. Eine erneute Aufforderung des Kreishauptmannes vom 7. Mai 1732 ließ der Abt, der ärgerlichen Sache überdrüssig, einfach unbeantwortet. Erst am 1. November 1732 meldete er nach Königgrätz, das Altarbild sei fertig und abgeliefert, Brandl aber bestche mit Ungestim auf den Rest seines Honorars. Daraufhin sandte der Kreishauptmann einen Boten mit löschungsfähiger Quittung ab, der am 21. November in Grüssau die 900 fl. behob. Was Brandl dazu sagte, wissen wir nicht. Doch schildert uns die eingangs erwähnte Sage seine Gefühle. Gewiß atmete Abt Innozenz auf, als der unsolide Gast sein Haus verließ.

Aber der größte Ärger kam noch. Brandl hatte die Gastfreundschaft schnöde mißbraucht und am Stifte Rache genommen. Von allen Seiten liefen beim Rentamt des Klosters Rechnungen ein, die auf den Leichtsinne des Künstlers ein greselles Licht warfen. Es kam der Schneidermeister Siegmund Hoffmann aus Landeshut und legte eine unbezahlte Rechnung vor. Brandl ließ bei ihm für sich und seine beiden Gefellen „die damahlen sit venia von Fuß biß auf den Kopff höchst nötige Bekleidung“ machen. Sein Geschmaç war nicht übel; für sich bestellte er Hose, Weste, einen feinen Rock, einen Hut mit Goldtresse, eine Pelzmütze, einen Hirschfänger an goldener Koppel und einen kapuzinerfarbenen Pelz; alles in allem für 41 fl. 45 kr. Vom „Hoffschneider“ in Grüssau bezog er für sich und seine Gefellen neue Anzüge und ließ „sein altes völlig zerlumptes Zeug“ neu füttern und mit Borten und Knöpfen versehen; die 59 fl. 3 kr. blieb er natürlich schuldig. Von Hans Joseph Schmied in Liebau hatte er auf dieselbe billige Art einen schönen Pelzmantel im Wert von 50 fl. gekauft. Des Abtes Unwille wurde immer größer, zumal als auch der „herrschaftliche Kretscham“ seine Forderung präsentierte. Brandl war mit den täglichen sechs Quart Bier noch nicht zufrieden gewesen, sondern hatte nebenher im stillen 7 Eimer 33 Quart österreichische und spanische Weine für 207 fl. 13 kr. hinter die Binde gegossen. Auch das

reichliche Essen genügte ihm nicht; beim Oberkretschmer Hans Hoffmann stand noch ein unbeglichener Posten von 31 fl. 9 kr. für Speise und Trank und beim Bäcker Schinde ein solcher von 8 fl. 30 kr. für Semmeln. Was konnte man damals für einen Gulden alles essen und trinken! Dem Faß den Boden schlug Stiftsapotheker Michael Kumpelius aus. Er wollte 44 fl. 27 kr. für allerlei „Magenwasser, stärkende Tränkein, Weingeist, schmerzstillenden Spiritus“ usw. Und da man vom vielen Trinken leicht Reizen und andere Übel bekommt, hatte Brandl auch vom Stiftsphysikus Dr. Wend für 44 fl. 5 kr. ärztlichen Rat geholt. Summa summarum, der Abt mußte einen tiefen Extragriff in seine Kasse tun und schweren Herzens 486 fl. 12 kr. bezahlen. Brandl hatte sich gerächt. Immerhin zeigte der Abt eine gewisse Mäzenatengröße; ein anderer hätte den losen Vogel wieder in den Schulturm sperren lassen.

Noch sei kurz erwähnt, daß Grüssau zwei weitere vorzügliche Altarblätter von Brandl besitzt, einen sterbenden hl. Franziskus Xaverius und einen Moses spendenden hl. Johannes Nepomuk, beide vom Meister signiert. Wann diese Bilder in den Besitz des Klosters kamen, ist noch nicht erforscht. Ein Tafelbild, die Heimkehr des verlorenen Sohnes, ist zwar nicht von ihm signiert, hat aber in Kolorit, Zeichnung und Technik so viel Gemeinsames mit seinen beglaubigten Bildern, daß es ihm unbedenklich zugewiesen werden darf. Unlängst ließ es der Herr Abt von kundiger Hand erneuern. Man hat auch die Fresken der Fürstengruft Brandl zuweisen wollen. Ich halte das für ausgeschlossen. Zur Zeit, als diese Bilder entstanden, war Brandl ein gebrochener Mann an der Schwelle des Todes. Zudem hat er nach den gemachten üblen Erfahrungen sicher keinen zweiten Ruf nach Grüssau erhalten. Verschiedene, auch archivalische Gründe, sprechen für die Urhebererschaft des Felix Anton Scheffler. Doch darüber schrieb eine berufenere Feder, Domvikar Dr. Ernst Dubowj, dessen umfangreiches Schefflerwerk unter der Presse ist. Ihm stand auch das ganze diesen Künstler betreffende Material des Grüssauer Pfarrarchivs zur Verfügung.

So kann ein kleines Archivbündel auf eines Künstlers Leben und Schaffen Licht werfen und den geschichtlichen Kern einer Volks Sage aufzeigen. Vielleicht freut diese Skizze den einen oder andern Freund der Kunststätten im Riesengebirge, zumal Brandl eine noch zu wenig erforschte Persönlichkeit ist. Mag er auch als Mensch minderwertig gewesen sein, als Künstler zählt er zu den Großen seiner Zeit.

## Ein Steinschnitt-Porträt Gustav Freytags von S. Siebenhaar

Von Gustav C. Pazaurek, Stuttgart

Die Frau des bestbekannten Dramaturgen und Oberspielleiters des Württ. Landestheaters in Stuttgart Dr. Wolfgang Hoffmann-Harnisch (Alleenstr. 32) besitzt ein für die Mitte des 19. Jahrhunderts sehr charakteristisches goldenes Armband, das wir hier im Bilde (Abb. 1) wiedergeben. Es ist ein schmuckloser breiter goldener Reifen, der oben in einem hochelliptischen Ornamentrahmen einen geschnittenen Cameo zeigt mit dem nach links gewendeten Brustbild eines jüngeren Mannes mit Schnurr- und Knebelbart und langen Haaren und zwar in hell- und dunkelgrauem Mchat. Das Armband ist keineswegs durch Kauf erworben, sondern bildet ein Erbstück aus der Familie der genannten Dame, deren Mutter eine geborene Kolinari aus Breslau ist, also einer angesehenen schlesischen Großkaufmannsfamilie entstammte, die bekanntlich in einem gewissen Zusammenhang mit einem der besten Romane jener Zeit steht, nämlich mit Freytags „Soll und Haben“ (1845). Man hat somit nicht den geringsten Anlaß, an der Familientradition zu zweifeln, daß der geschnittene Stein einen der gefeiertsten Dichter jener Tage, den Schlesier Gustav Freytag, vorstellt, wenn

er auch von den üblichen Porträts, nämlich Stichen und Photographien, die ihn vorwiegend en face darstellen, einigermaßen abweicht\*).

Gustav Freytag, geboren den 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Schlesien, besuchte zunächst das Gymnasium in Dels, dann die Universitäten in Breslau und Berlin und ließ sich 1839 als Privatdozent an der Breslauer Universität nieder. In seine schlesische Zeit fällt nur der Anfang seiner sehr aus-

\*) Wie Herr Geh. Justizrat Dr. Hugo Seydel in Hirschberg durch die Vermittlung des Geh. Sanitätsrat Dr. Baer in Warmbrunn feststellen ließ, hat eine daselbst lebende alte Dame, Ihre Erzellenz Frau Generalin von Janzon, geb. von Holkendorf, die mit Freytag von Gotha her persönlich bekannt war, das Porträt als das Freytags nicht agnosziert; überdies bestimmt erklärt, daß dieser Dichter, wie sie aus seinem eigenen Munde wisse, niemals in Warmbrunn gewesen ist. Wenn ich auch das letztere gelten lasse, erscheint mir doch ein Zweifel an der dargestellten Persönlichkeit ausgeschlossen, da tatsächlich sehr weitgehende Übereinstimmungen mit den meist erst den späteren Lebensjahren angehörenden En-face-Darstellungen des Dichters unbedingt vorhanden sind, die sicherlich noch mehr in die Augen springen würden, wenn sich ein Profilbild Freytags womöglich noch aus seiner schlesischen Zeit finden ließe.



gedehnten dichterischen und sonstigen literarischen Tätigkeit, wie der „Kunz von der Rosen“ oder die „Valentine“ (1846), und „Graf Waldemar“ (1847). In diesem Jahre schon übersiedelte er nach Dresden und ein Jahr später nach Leipzig, wo er die Redaktion der „Grenzboten“ übernahm. Vom Jahre 1879 an lebte er mit Ausnahme der Sommermonate, die er in Siebleben bei Gotha verbrachte, in Wiesbaden, wo er auch am 30. April 1895 gestorben ist. Das köstliche Lustspiel „Die Journalisten“ (1853), die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ (1859ff.), die „Technik des Dramas“ (1863), die „Verlorene Handschrift“ (1864) und die „Ahnen“ (1872 ff.) bilden weitere Etappen im inhaltsreichen Schaffen eines Mannes, der unter den Schlesiern zu seiner Zeit eine ähnliche bevorzugte Stellung in der deutschen Literatur einnahm, wie dies heute ebenfalls einem Schlesier, nämlich Gerhart Hauptmann, beschieden ist.

Daß es sich bei dem Armband um eine schlesische Arbeit handelt bzw. daß diese wenigstens über Breslau vermittelt wurde und daselbst die Fassung erhielt, wird durch das alte zugehörige Etui bestätigt, das im Innern den Aufdruck:

„Gbr. Sommé  
Juweliere  
Breslau“

in einem damals allgemein geläufigen Hosenbandordenrahmen aufweist, der noch die nähere Bezeichnung „Lief. Sr. Maj. d. Königs“ trägt. Die Breslauer Juwelier- und Goldschmiedefamilie Sommé\*\*) zählt zu den führenden Breslauer Firmen ihrer Art. Die fünf dieser Familie angehörigen Mitglieder ergeben sich aus dem nachfolgenden Stammbaum:

Samuel Jakob Sommé		
geb. 1768, Meister 1794, † 1823.		
Chr. Heinr. Ludw. Wilhelm tritt 1821 in d. Zün-	Chr. Fr. Wilh. Robert geb. 1805, tritt in d. Zün-	Karl Wilh. Fr. Julius geb. 1813, tritt in d. Zün-
nung, aus der er 1849	nung 1849, aus der er	nung 1849, aus der er
ausscheidet	1859 ausscheidet	1873 ausscheidet, † 1888

Emil  
geb. 1835, tritt in d. Zün-  
nung 1859, aus der er  
1893 ausscheidet, † 1894

Die Firmenbezeichnung „Gebrüder Sommé“ deutet darauf hin, daß es sich um die Zeit nach 1849 handelt, in welcher die beiden Brüder Robert und Julius ihren älteren Bruder Wilhelm in der Führung der Firma abgelöst haben. Wenn dieses richtig ist, dann muß das Armband zwischen 1850 und 1860 entstanden sein, also zu einer Zeit, als Freytag zwar nicht mehr in Breslau lebte, aber infolge der nachhaltigen Erfolge seiner beiden Hauptwerke auf dem Gipfel des Ruhmes stand.

Wer war nun der Edelschneider des Porträtmedaillons, das natürlich ungleich interessanter ist, als die recht einfache Goldschmiedearbeit der Montierung? Da wir wissen, daß damals in Schlesien und namentlich in Warmbrunn eine ganze Reihe von tüchtigen Edelschneidern lebte, wäre es das nächstliegende, unter diesen den Verfertiger zu suchen, selbst wenn Freytag nie nach Warmbrunn kam. Die Lebenserinnerungen des Dichters geben uns allerdings keinen Aufschluß darüber und aus der Tatsache, daß er auch einmal

\*\*) E. Hinz, Die Breslauer Goldschmiede, S. 161. — Es dürfte nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß, wie ebenfalls aus Hinz, S. 62, hervorgeht, in Breslau sogar ein Silberarbeiter Freytag lebte, der Karl Gottlieb hieß, 1801 Meister, 10 Jahre später Stadtverordneter wurde, aber wegen einer unangenehmen Geldangelegenheit schon 1834 durch Selbstmord endete. Ob dieser Meister irgendwie mit der Familie des Dichters zusammenhängt, ist bisher nicht untersucht worden.

für die armen Weber des Hirschberger Tales eingetreten ist, dürfen wir keine innigen Beziehungen zu dieser Gegend konstruieren, zumal ihn landschaftliche Reize allein oder industrielle Verhältnisse abgelegener Gegenden weniger interessierten als Knotenpunkte großer historischer oder wenigstens poli-

tischer Ereignisse. Wir brauchen aber auch nicht anzunehmen, daß der betreffende Steinschneider nach Breslau oder, was wahrscheinlicher ist, nach Leipzig hätte gehen müssen, um den Dichter nach dem Leben zu zeichnen und danach das Porträtmedaillon zu schaffen. Viel näher liegt es, daß irgend jemand an Ort und Stelle ein Profilbild zeichnete und daß ein solches Blatt dem Steinschneider als Grundlage diente, eben durch Vermittlung einer Juwelierfirma, wie sie etwa Bergmann in Warmbrunn war, die im Laufe von rund drei Menschenaltern fast 25 000 geschnittene Steine in Auftrag gab,

allerdings zum größten Teile nur schlichtere Wappen-Intaglios, wie sie in der gräflich Schaffgotschen Bibliothek in Warmbrunn und im Riesengebirgsmuseum von Hirschberg verwahrt werden. Gerade, wenn wir annehmen, daß dem Steinschneider nur eine beliebige, durch einen Kommissionär vermittelte Zeichnung zur Verfügung stand, begreifen wir ganz leicht die etwas flau Behandlung, die die Schuld trägt, wenn noch lebende Bekannte des Dichters diesen in dem Porträtmedaillon nicht sofort erkennen wollen.

Aber wir sind sogar in der angenehmen Lage, nicht nur von irgend einem Warmbrunner Steinschneider etwa aus den Familien Hensel oder Pausen reden zu müssen, sondern können den Meister dieses Porträtmedaillons zweifellos feststellen. Es trägt nämlich am Armabschnitt die in Abbildung 2 vergrößert wiedergegebene Monogramm-Signatur F. S. Damit kann nur Friedrich Siebenhaar gemeint sein, der beste Vertreter seines Faches in Warmbrunn, der daselbst am 12. Juli 1814 geboren wurde und am 22. Oktober 1895, also ein halbes Jahr nach dem genannten Dichter, starb. Durch die trefflichen Untersuchungen, die Geh. Justizrat Dr. Seydel-Hirschberg im „Wanderer im Riesengebirge“\*) veröffentlichte, sind wir über das Leben dieses tüchtigen Meisters, dem im Museum des Riesengebirgsvereins von Hirschberg i. Schles. ein besonders Erinnerungsmal gesetzt wurde, nach allen Richtungen hin sehr gut unterrichtet, so daß sich hier Wiederholungen erübrigen. Wenn auch Siebenhaar, der natürlich zunächst von den laufenden Bestellungen lebte, wie seine Konkurrenten hauptsächlich Wappen und Monogramme in Stein schnitt, so wissen wir doch, daß er auch vor verschiedenen schwierigeren Arbeiten nicht zurückschreckte, ja sogar Porträt-Kameen gemacht hat, wie die König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, des Grafen Ludwig Schaff-

gotsch, des Geh. Kommerzienrates Richard Brock und dessen Vaters oder des Grafen Hoyerden-Plenden in Breslau. Gerade diese Stücke werden schon von Zeitgenossen als lebenswahr und vorzüglich gelungen geschildert, was damit zusammenhängt, daß er die letztgenannten Persönlichkeiten zunächst nach dem Leben in Wachs modellieren konnte. Wir wissen, daß Friedrich Wilhelm IV. während des Sommeraufenthaltes in Erdmannsdorf 1855 dem Warmbrunner Steinschneider eine Sitzung bewilligte und auch Graf Hoyerden als alljährlicher Kurgast in Warmbrunn und besonderer Kunstfreund dem Siebenhaar besonders geläufig sein mußte. Wenn dies nun auch bezüglich Gustav Freytags nicht in gleicher Weise zutrifft, so müssen wir uns doch dar-

\*) Band XV. Nr. 2 vom 1. Februar 1916. — Vergleiche auch Pa-  
zaurek, „Gläser der Empire- und Biedermeierzeit“ (Leipzig 1923) S. 91 f.)

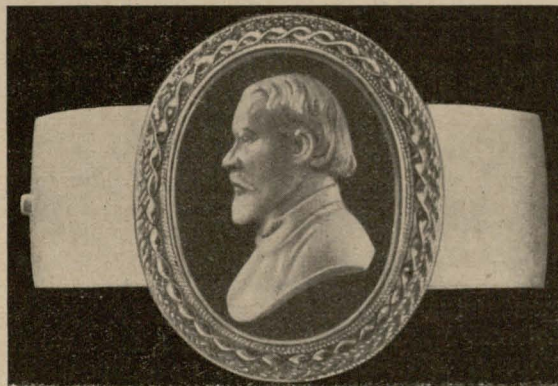


Abb. 1



Abb. 2



über freuen, daß wir dem Gesamtwerke des Warmbrunner Meisters nun auch den Kopf eines der gefeiertsten Dichter seiner Zeit hinzufügen können. Im Hinblick auf den ersten großen schlesischen Dichter wie auch auf den ersten schlesischen Edelsteinschneider gewinnt das Wort, das Freytag schon 1843 in seinem Gedicht „Schlesische Kunst“ den Alten Fritz

sagen läßt, eine besondere Bedeutung: „Die garçons in Schlesien sind immer künstliche Leute gewesen.“

Das hier zum ersten Male bekanntgegebene Monogramm Siebenhaars wird es vielleicht ermöglichen, daß ihm noch andere ebenso bezeichnete Arbeiten, deren Bedeutung bisher nicht bekannt war, werden zugeteilt werden können.

## Bunzlaus kleinerer Konkurrent

Zur Geschichte der Raumburger Töpferei  
Von Konrad Strauß

Im Jahre 1547 erbaute der Töpfergeselle Jonas Anders aus Bunzlau in Raumburg am Queis eine Töpferei, weil es ihm in seiner Heimatstadt nicht erlaubt war, eine neue Werkstätte anzulegen. Bald wurden drei weitere Betriebe eröffnet; 1682 bestand bereits eine stattliche Zahl. 1689 schlossen sie sich zu einem selbständigen Mittel zusammen, wobei sie die Artikel der Hirschberger Innung zugrunde legten. Mit Hirschberg, Löwenberg, Seidenberg, Greiffenberg, Bunzlau, Muskau, Steinau, Goldberg, Friedeberg, Allersdorf, Bobersberg und Lorenzdorf, mit allen diesen Töpfereien blieben sie, wie aus den alten Innungsakten hervorgeht, in ständiger Fühlung. Vom Jahre 1790 an läßt sich feststellen, in welcher Zeit die Meister der Töpferinnung zu Raumburg beigetreten sind.

Aus dem Jahre 1741 liegt ein Schreiben vor, worin die Raumburger Töpferinnung den Magistrat bittet, den Kirchweihmarkt in Greiffenberg bebauen zu dürfen. In den folgenden Jahren baten sie immer und immer wieder, so auch in Görlitz, daß sie ihre Geschirre feilbieten dürften, wie sie es auch schon in Löwenberg, Friedeberg, Lauban, Marklissa und anderen Städten der Oberlausitz und Schlesiens taten. In einer Eingabe vom 24. Dezember 1775 in Görlitz bitten sie, doch den Markt bis Mittag noch nicht räumen zu müssen, da sie durch solches Anjinnen einen großen Verlust erleiden würden, denn am genannten Freitage kämen viel Landleute nach Görlitz, um ihr nötiges Wirtschaftsgeschirr einzukaufen. Wenn ihnen aber nicht die wenigen Vormittagsstunden, die sie auch bei den übrigen Märkten hätten, gelassen würden, so wären sie gezwungen, in Görlitz nach dem Willen des Töpferhandwerks ihre braunen Töpfe überhaupt mit Schaden zu verkaufen, so daß sie schließlich das Marktbauen einstellen müßten. Die Landleute jedoch würden wegen des ihnen fast unentbehrlichen braunen Geschirres vergebliche Mühe und Kosten haben.

Die Stadt Lauban will zum Nachteil der Raumburger Hafner nicht den Donnerstag zum Feilhaben der Topfwaren erlauben, darum reichen 1778 Raumburger Hafnermeister ein Gesuch ein, in dem sie schreiben: „Wir haben braune Gefäße, die wir vorsichtig schmelzen, nicht wie Laubanische Töpfer, welche meist weiße und bunte Gefäße verfertigen; außerdem schmelzglasiertes Coffegeschirr. Durch unser braunes Geschirr kann doch den laubanischen Töpfern kein Nachteil entstehen, denn niemand kauf sich solches zum Kochen, sondern größtenteils weiße Gefäße, die wir aber nicht nach Lauban, sondern nur nach oberlausitzischen Topfmärkten bringen. Die Laubanischen Töpfer wiederum halten auch kein anderes Geschirr frei, als weißes Geschirr; zumal noch unser Coffegeschirr, das wir nur in geringen Mengen dorthin ausführen, mit dem Laubanischen keine Ähnlichkeit hat, denn unser ist gut geratenes, schwarzbraunes Geschirr, während ihres nicht so gut ist, und auch nicht mit Schmelz überzogen ist. Unsere braunen Töpfe sind auf allen schlesischen und oberlausitzischen Märkten, die wir bauen, beliebt und bekannt. Selbst böhmische Handelsleute kaufen unsere Ware.“

Das älteste noch vorhandene Innungssiegel stammt aus dem Jahre 1695. Ein anderes trägt die Jahreszahl 1771 und zeigt in der Mitte eine Drehscheibe, auf der ein Henkeltopf mit Blumen steht. Die Umschrift lautet: „Siegel des löblichen Handwerks der Töpfer“. Ein drittes Siegel zeigt eben-

falls eine Drehscheibe und einen Topf mit Blumen, doch steht noch je rechts und links ein Mann, und die Umschrift lautet hier: „Siegel des Wohlloblichen Töpfergewerks in Raumburg“.

Da Raumburg von altersher von dem benachbarten Bunzlau abhängig war, so besteht auch kein nennenswerter Unterschied zwischen den Erzeugnissen der beiden Töpferstädte. Um einige Abweichungen klar zu erkennen, will ich zuvor noch einmal ganz kurz die Bunzlauer Erzeugnisse beschreiben. Die ältesten erhaltenen Krüge aus dem 17. Jahrhundert haben eine meist kugelige oder walzenförmige Gestalt und sind von brauner Farbe — Lehmglasure. Der Körper ist meist mit mehr oder weniger stark ausgedrückten Riefen in senkrechter oder spiraliger Anordnung verziert. Im 18. Jahrhundert wird die Form der Krüge schlanker und ovaler; die Muschelung enger und flacher, vorwiegend sind aber in dieser Zeit alle Krüge mit weißglasierten plastischen Auflagen verziert. Oft sind auch die erhabenen Ranken, Wappen, Tiere usw. farbig bemalt. Meister Altman war es vor allem, der im Empirestil gehaltene Sachen verfertigte; er wandte als erster um 1840 die unschädliche Feldspatglasure gegenüber der bis dahin verwendeten giftigen Bleiglasure an.

Angaben über das Altnaumburger Geschirr konnte ich in den Innungsakten finden. 1738 haben die Raumburger kein anderes als braunes Geschirr zum Marktbauen mitgeführt, wodurch die Töpfer zu Görlitz und Lauban, wie schon vorher erwähnt, keinen Schaden erleiden konnten, weil sie nur weiße Tonwaren feilgebieten. Aus derselben Zeit lesen wir in einem Schriftstück über die den Raumburgern erteilte Erlaubnis, Gartentöpfe, Milchschüsseln, Schmelzriegel, Ofentöpfe und Käsnäpfe nach Görlitz einzuführen. Um 1773 sind auch viel Ofentacheln, viereckige, sogenannte Topftacheln, hergestellt worden. Im 18. Jahrhundert treten besonders braune, hohe Melonenkrüge, oft ohne Buckel, also nicht wie die Bunzlauer, vereinzelt auch Kaffeekannen von meist schlanker Form mit großer Schnauze und hohem Henkel auf. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erschienen weiß belegte Krüge, weniger mit Wappen als mit Kreuzfiguren, Heiligenbildern, dem Lamm Gottes, Sternen, Tieren, meist in Verbindung mit kleinen, für Raumburg sehr typischen Blättern. Die Glasure ist auch wie bei den Bunzlauer Töpfen braune Lehmglasure.

Im 19. Jahrhundert tritt Ader mit seinen meisterhaften braunen, mit weißen Rosetten belegten Schüßentellern hervor. Ein sehr netter Vertreter dieser Gattung befindet sich im Museum zu Liegnitz. Diese Teller sind in der Regel mit einem Hund oder einem Jäger weiß belegt, der Rand ist durchbrochen und mit kleinen Rosetten oder Buchstaben verziert. Sie zeigen keine gemalte Schrift wie die Bunzlauer. Auf der Rückseite ist der Name des Meisters Ader eingeritzt. oft die Jahreszahl um 1850. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wird auch hier die Feldspatglasure angewendet. In meiner Sammlung befindet sich eine Kaffeekanne mit dem Agnus Dei verziert, umgeben von Blumenranken, darunter die Jahreszahl 1874. Der Deckel ist auch mit kleinen Rosetten und Blättern verziert.

Ein technisches Meisterstück ist der große Topf, den Meister Franke im Jahre 1853 fertiggestellt hat. In neuester Zeit wird in Raumburg vor allem die geschwämmelte Ware neben der üblichen braunen hergestellt.



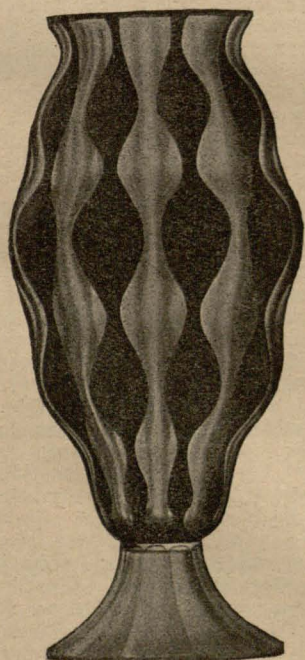
## Kunstgläser der Gegenwart

Unter dieser Überschrift hatten wir in der Mainummer des „Wanderer“ über ein diesen Gegenstand behandelndes Buch des Professors Pazaurek in Stuttgart berichtet. Dieses im Verlage von Klinkhardt u. Biermann in Leipzig erschienene Buch gewinnt dadurch an Bedeutung, daß es reich durch Abbildungen verziert ist. Aus Anlaß unserer Veröffentlichung im „Wanderer“ hat die Verlagsgesellschaft von einigen dieser Abbildungen die Klischees zum Abdruck im „Wanderer“ zur Verfügung gestellt. Mit aufrichtigem Dank machen wir von diesem Anerbieten Gebrauch. Wird doch durch die Anschauung das Gesagte verdeutlicht:

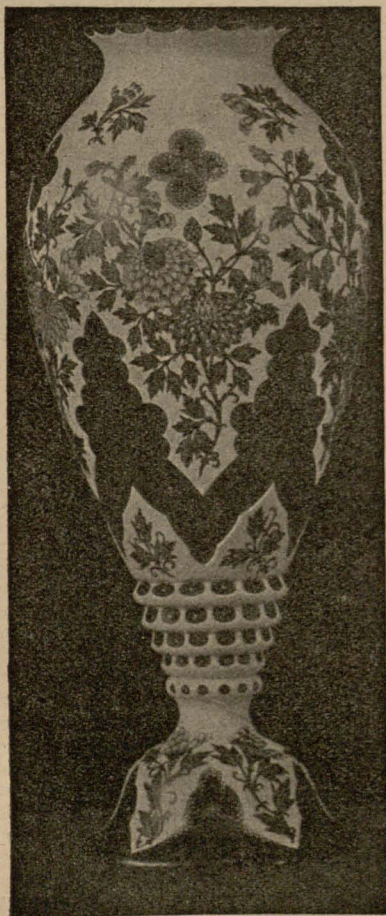
Bild 1 zeigt eine vortreffliche Arbeit unseres Glasgraveurs Wenzel Benna in Schreiberhau; die zarten Schmuckformen sind technisch vollendet in die Glasschale eingeschnitten.



1



2



3

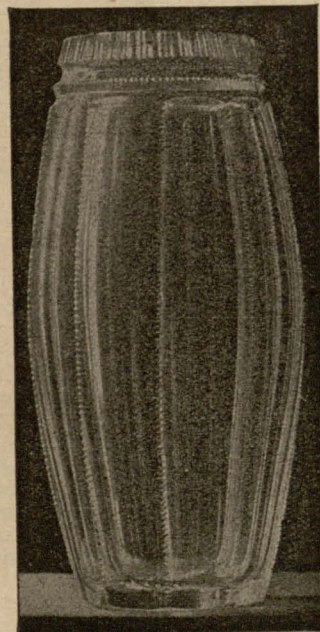
Die reizvollen Arbeiten der Josephinenhütte in Schreiberhau finden eine Wiedergabe in Bild 2 und 3 — einer gelb geätzten Walzenschliffvase und einer Überfangvase mit Blumenmalerei.

In Bild 4 wird ein von der Firma H. J. Baumer in Hirschberg kunstvoll mit gekerbten Ranten geschliffenes Glas dargestellt.

Bild 5 zeigt zwei Orchideenvasen, in Form wie Ausführung treffliche Arbeiten der Firma Fritz Hedert in Petersdorf und in Bild 6 ein in Entwurf wie Ausführung gleich trefflicher Kristallglas-Pokal der Aktiengesellschaft Jo-Se-Ny in Schreiberhau.

Es ist zu hoffen, daß auch dieses Pazaureksche Buch dazu beitragen werde, der altberühmten Glasindustrie des Riesens- und Riesengebirges in immer weiteren Kreisen neue Freunde zu gewinnen.

Dr. h. c. Seydel, Hirschberg.



4



# Die Flurnamen im Ziedertal

Von Friß Böck, Grüssau

Die Sammlung von Flurnamen im Ziedertal war eine recht dankbare Aufgabe. Die reiche Geschichte des Klosters Grüssau, sein früheres Besitztum an Dörfern, Städten und Wäldern hat überall so viele interessante Spuren hinterlassen, daß es eine schier unerschöpfliche Quelle für alte Namen ergab. Was aus den alten Gemeinderollen der Ortschaften nicht möglich war einwandfrei festzustellen, darüber gab die reichhaltige Bibliothek der Benediktinerabtei Grüssau Aufschluß, deren Benutzung der Herr Abt derselben in liebenswürdiger Weise gestattete, und sein schriftkundiger Bibliothekar P. Nikolaus von Luttrotti war eifrig bemüht, dem Sammler beizustehen.

Zur Erklärung der oft recht eigenartigen Namen sei vorher noch bemerkt, daß sie von Kolonisten stammen, welche vom Zisterzienserorden, welcher für Landwirtschaft ganz besonderes Interesse hatte, aus dem fernen Westen zur Urbarmachung des Ziedertales herbeigerufen worden waren. Die Ansiedler folgten dem Beispiele der Mönche, die schon vorhandenen slavischen Namen in deutsche umzuwandeln, so hieß z. B. der Ziederfluß „Zudry“ und Grüssau „Gressabor“. Da in den mir zugeteilten 15 Ortschaften und der Stadt Schömburg 963 alte Namen aufgenommen worden sind, so können hier nur die auffallendsten und geschichtlich wertvollsten aufgeführt werden.

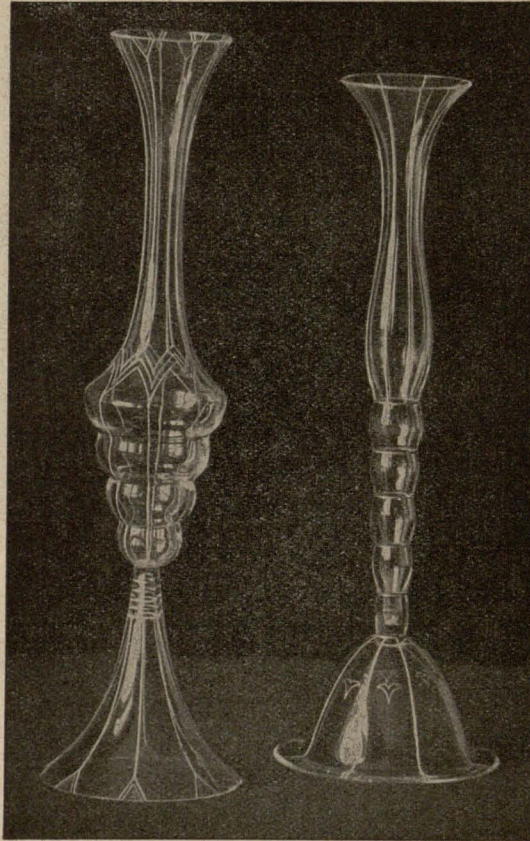
In Oberzieder erinnern die „Kälberwiese“ und „Lämmerberg“ an ein früher dort bestandenes Vorwerk des Klosters Grüssau, das „Käsebreitt“ war ein früherer Forellenteich desselben, und eine von Dämmen eingefasste Wiese, die „Brechtshauswiese“, war ehemals der Stand eines Brechtshauses. Diesen Flurnamen findet man nun in fast jedem Orte des Ziedertales, ein Beweis, daß der Zisterzienserorden ein lebhaftes Interesse für den Anbau von Flachs hatte, um zur Hebung des Leinwandhandels beizutragen. Der „Fleischbachweg“, welcher von der Scholtisei bis zu den „Fleischbachwiesen“ führt, heißt nach einer im Dreißigjährigen Krieg zerstörten Kolonie. Das „Prälathaus“ mit dem „Siebenhubenfeld“ ist eine Erinnerung an den letzten Abt des Zisterzienserordens, Isephonus Reuschel, in dem Haus wurde er geboren, und die „Sieben Huben“ kaufte er seinen Eltern dazu. An das Cholerajahr 1832 wird man durch den „Cholerafriedhof“ gemahnt, von welchem nur noch ein Kreuz mit einer Inschrift vorhanden ist, alles andere ist Wiese. Der „Lange Berg“ ist ein Höhenrücken, welcher hier anfängt, und sich bis zur böhmischen Grenze hinzieht. Seinen Nordrand schmückt eine Felsengruppe, welche man die „drei Brüder“ nennt, warum, ist aber nicht bekannt. Auf die Anwesenheit Friedrichs des Großen im Feldzuge 1745 in unserer Gegend weist der „Königsberg“, über welchen man zum „Langen Berge“ hinaufgehen kann. In einem Gute verschaffte sich der König schlichte Bauernkleidung, gesellte sich zu den übrigen landwirtschaftlichen Arbeitern und beobachtete unerkannt die ökonomischen Stellungen. Auf dem Langen Berge befindet sich auch eine aus mehreren Brustwehren bestehende „Schwedenschanze“ aus dem Dreißigjährigen Kriege. Nach der Chronik des Klosters Grüssau ist diese Bezeichnung eigentlich falsch, da die Anlage von den Kaiserlichen errichtet wurde, um sich vor den Angriffen der Schweden zu schützen, noch vor kurzem wurden beim Umadern Bleitugeln gefunden. Für sumpfiges Gelände zeugt die „Wagenschmierwiese“.

In Grüssau sind die „Fleischbachwiesen“ eine Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg, an den Ufern des „Fleischbaches“ floß soviel Blut in den Kämpfen zwischen Kaiserlichen und Schweden, daß sein Wasser gerötet war und deshalb diesen Namen erhielt. Von dort führt der Weg durch den „Göttchengrund“ auf den „Galgenberg“, auf welchem eine Richtstätte war. Nicht weit davon befindet sich der Rest eines früheren Vorwerks des Klosters Grüssau, welches den Namen Sorgau, und seine Nebengüter, ebenfalls zerstört, die Namen Neu-Sorge und Klein-Sorge hatten, wie erst jetzt festgestellt wurde. Die Judenwiese, Straßentengel, Käsebreitt sind seine Nachbarn. Beim Rundgang um das Kloster kommt man auf den „Marter-

plan“, wo 1426 die Hussiten die Zisterziensermönche marterten und töteten. Die „Stäupfäule“ ist ein Denkmal für die Gerichtsbarkeit der Mönche. Auf dem Wege nach Betlehem, dem einzigen Erholungsort der Mönche im ausgedehnten Bethlehemwalde, heißt der Teil der Felder bis zu den Reichenmehrsdorfer Höhen der „Tiergarten“. Als bis zu dem Dorf alles noch Wald war, hielten die Mönche

hier einen Tiergarten und verschickten dann zuvieltgewordenes Wild in Gegenden ihres weiten Besitztums, wo es an Wild mangelte. Im genannten Walde geht man über den „Prälathensteig“, „Faule Stangen“, „Hirschplan“, „Kerker“, „Herodes“ und „Pilatusfelder“ nach Lindenau. Hier treffen wir auf den „Schaafstall“, ein Feld, auf welchem früher ein Vorwerk des Klosters gestanden, ferner auf die Kirchhofswiese, eine Denkstätte an die kriegerischen Zeiten. Weiter führt der Weg zu einer Waldschlucht „Hölle“. An diese knüpft sich noch jetzt im Volksmund ein hübsches Wortspiel. Als der Abt Dominicus Geyer von 1696 bis 1726 in Grüssau regierte, hatte derselbe einen Diener mit dem Namen Teufel. Wenn nun der Abt auf das Klostergut Allersdorf bei Liebau durch Lindenau fuhr, so sagten die Bewohner desselben: „Der Geyer fährt mit dem Teufel in die Hölle.“ Von dieser Schlucht führt der Weg über den „Großen Hau“, das Hagenbad, die kleinen Bissel, den Schnepfengrundsteig nach Kleinmehrsdorf, wo man im Dorf über das „Geld“, die Judenwiese, das Zippelwieschen, den „Judentempel“ (Aderstück) nach Leuthmannsdorf kommt. Der „Sonnenwirbel“, das „Fahrrecht“, das „Hutmacherstück“, das „Grünenfeld“, das „Kapellenflecken“, der „Rasenstück“, alles Aderstücke, sind schwer zu erklären. Die nur durch den Ziederfluß von Leuthmannsdorf in seiner ganzen Länge getrennte Gemeinde Kraftbach ist durch die „Fahre“, die „Flosz“ und „Mooswiese“, das „Teichbissel“, die „Quere“ vertreten, und betritt man nun die Fluren von dem Grenzstädtchen Schömburg. Das Prunkstück ist hier der „Wallgraben mit Wall“, es ist dies der Überrest einer Feste, welche Herzog Heinrich I.,

der Värtige, als Schutz gegen die Einfälle der Böhmen im 13. Jahrhundert erbaute. Die Anlage wurde später einem Ritter von Schömburg übergeben, welchem die Stadt Schömburg (früher Schönborg) seinen Namen verdankt. Vom „Goldenen Berg“, wo nach der Chronik von Schömburg einst Gold gefunden wurde, gelangt man über die „Hutschenwiese“, die „Legat- und Gasthofswiesen“ auf den Marktplatz, und zu den „Zwölf Aposteln“, eine aus zwölf gleichmäßig gebauten, uralten Häusern bestehende Gruppe sowie zum „Olberg“ (eine Anhöhe). Zu Schömburg gehört noch eine liebliche kleine Landschaft, „Siebenbürgen“ genannt, sie liegt hinter dem Dorfe Voigtsdorf. Letzteres hatte ursprünglich den Namen „Siebenbürgen“, nahm jedoch später den Namen Voigtsdorf an. Von dieser Kolonie kommt man über den „Hadschar“, „die große Platte“, „die Schlichze“, den „Lagerplan“, den „Kogen“, den „Mühlteich“, jetzt Wiese, zu einer in den Kriegen zerstörten Mühle gehörend, durch Voigtsdorf, durchläuft nochmals Schömburg, um Blasdorf (bei Schömburg) zu erreichen. Eine reiche Auswahl von Flurnamen erwartet den Sammler hier (65), doch können nur die „Ziegenhalzwiese“, das „Röbelstück“, der „Splanplan“, das „Ladenstück“, die „Dreizippelwiese“, die „Seeligerei“, die „Wischstoppe“, das „Fleischerbeil“, das „Brennerneil“, die „Dosenwiese“ und die „Tannenquelle“ erwähnt werden; letztere ist zugleich der Ursprung des Ziederflusses. Von hier aus betritt man die Fluren von Berthelsdorf. In der tiefen Schlucht des „Glasgrundes“ erquidt man sich an dem „Glaserwasser“. Beides hat seinen Namen von einer hier im 15. Jahrhundert erbauten Glashütte, welche aber später durch Hochwasser zerstört wurde. Da der größte Teil des Dorfes gegen Osten liegt, so gab die Wanderung über den „Gottvaterbusch“, den „Reitstadel“, die „Widentilke“ und „Klumpenstück“. Fast bis an die



5



6



Aldersbacher Höhen reicht das unendlich lange Gebirgsdorf. Wir gehen nun am Wald entlang, von der lieblichen Felsengruppe „Melzersteine“ über die „Brotsteigwiese“, die „Vogelheide“, die „Krähenwiese“, das „Sendenstück“, die „Krebslehne“, die „Weise im langen Stück“, das „Flurgallenstück“, den „Zippel“, die „Türkenlehne“, den „Schinderberg“, vollends auf das „Totensteinstück“, um von hier aus über die mächtige Felsenwand des „Totenstein“ nach Albenndorf hinabzusteigen. Diese Felsenpartie hat den Namen von einer Reiterfahne, welche auf der Flucht im Dreißigjährigen Kriege hier abstürzte. Der „Vogelberg“ entspricht dem fröhlichen Gezwoitscher zahlloser gefiederter Säger, weiter führt der Weg über den „Vandischberg“, die „Austenwiese“, das „Prozeßstück“, das „Apfenstück“, das „Kümmelstück“, den „Zerrarsch“, die „Flegel“, den „Judenkirchhof“, alles Aldersstücke des langgestreckten Dorfes Albenndorf. Vom Dorfe aus geht man über das „Birnbäumstück“, die „Apfelbaumwiese“, den „Kiegel“, die „Jungferntille“, die „Pandurenhütte“ bis zu dem Grenzberg „Zohannisberg“. Von da erreicht man über die „Schlach“ und „Schachwiese“ den „Weißgerberstreifen“, das „Viereck“ und die „Schinderlehne“, den „Überfahrbusch“. Von diesem an beginnt die Wanderung im Raben- und Überfahrgebirge über die „Fleischerberge“, den „steilen Antonius“, den „Pferdeberg“, das „Pferdeloch“, die „Sedantur“, den „Reitweg“, den „Göltegrund“, den „Hajenberg“, die „Pfaffenlehne“, den „Scholasterbusch“, und hört in dem schon beschriebenen Vlasdorf auf. Auf den hinter Voigtsdorf gelegenen Höhen finden wir die „Kanziglehne“, die „Köskatille“, den „Wurzelsteig“, den „Wacheberg“, die „Kumpelkoppe“, die „Weichelten“ am „Dreimännerbild“, den „Butterstriegel“, den „Schweineberg“, das „Pferdeloch“ am „Lumpensteig“ und sind nun in der Ortschaft Kindseldorf. Das Pferdloch ist eine Waldschlucht, in welcher sich im Dreißigjährigen Kriege die Einwohner mit ihrem Vieh versteckten. Der „Schweineberg“ verdankt seinen Namen einem Privileg des Klosters Grüssau, nachdem die Gemeinden Kindseldorf, Goertelsdorf und Haspenau das Recht hatten, infolge Futternot ihre Schweine dort zu hüten. In Kindseldorf fällt zuerst eine Kolonie auf, „Dürre Wiese“ genannt, welche wegen Wassermangels auf das übrige Dorf angewiesen ist; im Dorf weiter gehend, kommt man über den „Girbötel“ auch „Viehtrieb“ genannt, durch die „Gasse“, den „Beerberg“, auf den „Schanzgraben“, es ist dies noch eine Anlage aus dem Hussitenkriege 1426. Um noch etwas länger im Wald zu bleiben, suchen wir die „Trautliebersdorfer Höhen“ auf und finden dort die „Vorderheide“, die „Buchenfahrt“, die „schwarze Fahrt“, den „dreieckigen Stein“, die „Dachsbauahrt“ und über „Kriegels Graben“ erreicht man das lange Dorf Trautliebersdorf. In früheren Zeiten hatte es den Namen Liebersdorf, wegen der Unsicherheit auf den Straßen sagte man aber im Volksmund „Traut nicht Liebersdorf“, und so entstand der jetzige Name. Auf den Feldern weiter schreitend, berührt man den „Vogelheerd“, den „Wacheberg“, die „Luisenwiese“, die „Thalfelder“, die „Vogelbergwiese“, die „Überfahr“, die „Mittelschliche“ und steigt auf den „Schanzgraben“; es ist dies die Fortsetzung der Kindseldorfer Anlagen aus der Hussitenzeit. Nach der Chronik gelang es den wegen den Greuelthaten der Hussiten erbitterten Einwohnern, einen großen Trupp der Feinde in ihren Verschanzungen niederzumachen. Über die „Bettuchwiese“, den „Krähenberg“ und die „Zwei Ruthen“ gelangt man an den „Herrenbruch“. Dieser große Steinbruch lieferte einst das Material zu dem 1728 bis 1735 erbauten Kloster Grüssau. Dem Bruch gegenüber sieht man eine malerische Waldschlucht und Anhöhe, es ist der „Totenkopf“ und hat seine Geschichte. Das jetzige Lehnsgut, war ein früheres Lehnsgut des Klosters Grüssau. Der

Verwalter desselben machte aber trotz der öfteren Verwarnungen des Abtes nebenbei Raubzüge. Sein Schäfer war angewiesen, eine auf dem Berge befindliche Stange mit einem Totenkopf stets mit dem Gesicht dahin zu drehen, wo reisende Kaufleute herkamen, welche der Verwalter dann überfiel. Als derselbe jedoch einmal ein Brautsuder raubte und das Brautpaar ermordete, war die Geduld des Abtes zu Ende, er sollte verhaftet werden, konnte jedoch noch über die nahe böhmische Grenze entfliehen. Nach Verlassen dieser Waldschlucht hat der Wanderer schon die Gemarkung Goertelsdorf vor sich, eine Ortschaft, welche viel im Dreißigjährigen Krieg gelitten hat. 113 Flurnamen konnten hier verzeichnet werden, und deshalb ist die Auslese schwer zu treffen. Ein lieblicher Anblick fesselt zuerst den Blick, eine Reihe turmhoher Felsen „Zwergsteine“, auch „Klein Aldersbach“ genannt. Auch diese waren einst, wie sie noch von Urwald umgeben waren, die Zufluchtsstätte der Einwohner in den kriegerischen Zeiten. In ihrer Umgebung berühren wir den „Goldenen Berg“, „Hegenhügel“, das „Schmiedegrubenstück“, das „Sendenstück“, auf der „Flegel“, das „Gewölbestück“, das „Grundstück“, „Fauler Hund“, das „Heidenstück“, den „Wagenschmierhügel“, das „Kapellenstück“ mit der „Kohlfapelle“, welche zum Andenken an den von den Schweden ermordeten Pächter Pohl des früheren Klosters vorwerktes „Palmenhof“ erbaut wurde. In der Nähe ist das „Kornhüttenstück“, das „Kienrußhüttenstück“, beides an früher hier beschäftigte „Köhler“ gemahnend, der „Glashüttenhügel“ zeugt noch von der einst bestehenden Glashütte, das „Damenbrett“, die „Schinderlehne“, ein schwer zu bearbeitendes Feld. Etwas abseits von Goertelsdorf erhebt sich der Streitberg, im Volksmund „Strittig“ genannt. Dieser war vor Jahrhunderten ein Zantapfel zwischen dem Fürsten Pleß und einem Abt des Klosters Grüssau, in dem jeder behauptete, ihm gehöre der Berg mit seiner schönen Waldung. Vor der letzten vereinbarten Zusammenkunft auf der „strittigen“ Höhe kam nun der Abt auf die drollige Idee, sich im Klostergarten vor der Ausfahrt recht die Erde auf die Schuhsohlen kleben zu lassen. Als nun der Fürst auch eintraf, zeigte ihm der Abt die Schuhsohlen mit den Worten: „Durchlaucht, ich stehe hier auf meinem Grund und Boden.“ Lachend über die List überließ der Fürst dem Prälaten den „Streitberg“. Am Ende des Dorfes steht auf freiem Feld ein riesiger Felsen, „Teufelstein“ genannt. Von ihm erzählt die Sage, ihn habe der Teufel hier aus Wut darüber fallen lassen, weil einige Spieler im benachbarten Kretscham den Karfreitag nicht durchspielten, sondern am Gründonnerstag um 12 Uhr nachts aufhörten. Der Stein sollte das Gasthaus zerschmettern, ein Engel lenkte ihn aber ab. Längere Zeit dauert es, ehe das nächste Dorf „Neuen“ erreicht wird; diesen Namen führt es erst seit 1636, vordem hieß es „Alt Grüssau“, dann nach seiner uralten Kirche St. Lorenz, sie wird auch als die Mutterkirche vom Kloster Grüssau bezeichnet. Hier wurden trotz der kleinen Gemeinde 53 Flurnamen aufgefunden; die sonst nicht so wichtige Bezeichnung „Kleine Scholzenwiese“ bedeutet, daß bis zum Jahre 1675 hier eine Schölzerei bestanden hat, welche nebst ihrem Lehnsgut „Buchenwald“ in den kriegerischen Zeiten zerstört wurde. Ferner bestand bis 1636 im „Auengarten“ ein Gehöft laut Chronik. Erwähnenswert sind ferner die „Apfenwiese“, die „schwarze Moowiese“, die „Felsenburg“, eine aus lauter Kammern bestehende Sandgrube, das „Kummerstück“, der „Sonnenwirbel“, der „Marterfled“, ein schwer zu bebauendes Stück Land; das „Gierenfeld“, der „Totengräberfled“, der „Weinberg“, es ist dies eine sonnige Anhöhe, auf welcher die Grüssauer Mönche einst versuchten, Wein anzubauen, die „Kirchenwiese“, auf welcher das erste Kloster Grüssau (1242) gestanden haben soll. Die „Töpferseibe“ war ein Ort, auf welchem sich Einwohner von Neuen und Kleinhenndorf öfters versammelten. Nun ist unser Ausgangspunkt Grüssau und Oberzierder wieder erreicht.

## Bergeinsamkeit

Von Marie Witschel

Blau und golden war ein Herbsttag heraufgestiegen. Ich war von St. Peter den Lagen Grund heraufgekommen. Diese Gründe drüben in Böhmen waren in diesem Herbst so zauberlich schön gewesen, daß sie schwer zu beschreiben sind. So war mir der Grund erschienen, so der Weißwassergrund, und der Lange Grund ließ sich nicht von ihnen übertrumpfen. Schwer lag die überreiche Last der glutroten Ebereschen und des etwas dunkleren Berg-hollenders auf dem grauen Gestein, über das das klare, grüne Bergwasser rauschend, spielend, kösend rann. Blauer Enzian mit goldgelben Blättern blühte daneben. Rostrot standen die Wedel des Farrenkrautes und dunkler glühend die Preiselbeer- und Blaubeerbüsche an den Felsen, die sich höher hinauf mit bronzegrünen und gelben Moosen und Flechten bedeckt hatten. Dazu der dunkle Tann und da und dort eine goldrote Buche. Und ein zarter herbstlicher Duft, der sich kaum sichtbar und doch allbeherrschend über das Landschaftsbild legte, wob einen Zauberschleier über die Bergschlucht. An solchem Tage weiß man, woher die „Geiergute“ ihren Namen hat. Immer köstlicher wird die Fernsicht, je höher man heraufkommt, bei jeder Serpentine des Weges wird das Bild großartiger. Über den Ziegenrücken hinweg schaut der gewaltige Kamm herüber und weit hinten ragen die Kesseltöpfe und der Krokonoß. Ein wundervoller Blick, den man selten in seiner vollen Schönheit genießen kann.

Über die Richterbauden will ich diesmal in den Blaugrund. Immer die Koppe und den Brunnberg vor sich, rechts drüben in starrer Berg-einsamkeit die vielen kleinen Richterbauden, von denen einzelne noch

den allerprimitivsten Baudentyp weisen, drüber der Blick schon zum Schwarzen Berg bei Johannsbach schweifend, so kommt man bis zur Gastbaude. Dann taucht man lange in den tiefen Hochwald, bis sich plötzlich in großer Schönheit der Blick auf den Blaugrund öffnet. Was birgt er für Schönheit! Was birgt er für Möglichkeiten, in die tiefsten Berggeheimnisse einzudringen, weil er die Zugänge zum Brunnberg besitzt! Hier herrschen Koppe und Brunnberg, hier ist ihr eigenes Reich, und in seiner Herbstpracht war er unvergleichlich.

Der Abend senkte sich. Ich ging nach Peger, wo ich bei Erdmann Richter im Grünbach wohl aufgehoben war. Um 8 Uhr schien erst die Sonne über die Berge ins Pegertal; da machte ich mich auf den Weg. Bei den Richterbauden hatte ich den jungen Kohl getroffen, den Sohn vom Zehgrundgastwirt. Der hatte mir versprochen, mich auf seine Wiese zu führen und damit auf die Stelle, wo man vom Zehgrund aus die Koppe sehen kann. Ein Postkartenbild hatte den Wunsch danach in mir rege gemacht, doch es war mir, nicht ganz klar, wo ich da hinfteigen müßte. Der frische Zehgrund ist einzigartig im Riesengebirge. Ein köstlicher Waldgrund mit dem munteren Zehgrundwasser, das bald ganz nahe links am Wege, bald tief drunten grollend, zur rechten Seite rauscht. Brücken hinüber und herüber. Die Fernsicht fehlt, nur weit hinten drin hat man den Durchblick zu den malerisch gelegenen Steinerbauden. Sonst tiefste Bergeinsamkeit. Und die schon geschilderte Herbstpracht vielleicht noch stärker in der Wirkung, weil sie geschlossener und näher und zusammengeordneter jede Einzelheit betont. Jede späte Blüte neben dem Enzian, jedes



gelbe Habichtskraut, jede rosige Schafgarbe, jede weiße Astringia behauptet ihren Platz und will in das Herbstbild hinein. Dabei kein Mensch auf dem ganzen Wege; noch einsamer als die anderen Gründe. Dann tut sich der grüne Plan mit den Zehgrundbauden auf, aus dem es scheinbar keinen Ausweg gibt.

Ich gehe zum Häusel des jungen Kogl. Er ist noch daheim und begrüßt mich froh. Seine hübsche junge Frau bringt ein Glas Milch und das kleine Mädel sagt: „Grüß Gott!“ Bald geht's steil auf seiner Wiese hoch; erst im Wald wird ein Steigel draus und nun sind wir so hoch, daß wir die nahen Berge sehen können. Ja, das ist prachtvoll! Erst kommt die „Rose“ heraus, dann die Koppe, später auch der Rand des Aupateffels und der Brunnberg. Tief drunten liegen die Steinerbauden und die Zehgrundbauden. Nun hatte ich erreicht, was ich so lange hatte sehen wollen, ein Zufall hatte es mir gebracht und ich war meinem Führer sehr dankbar. Er wies mich weiter, ehe er zurückging und so kam ich auf Trittssteinen über den Hosergraben, der lustig in einem üppig grünen Bett zu Tal eilt. Ein geschlossenes schönes Waldbild! Der Lauf des lustig springenden rauschenden Baches ist durch sein üppiges Bett bis in die tiefe Schlucht zu verfolgen, in der er schließlich verschwindet. Mein schmaler Weg geht scharf rechts herum und bald gibts wieder Aussicht und das mir ganz neue Landschaftsbild wird immer großartiger. Zwischen „Rose“ und Koppe sehe ich zum erstenmal den tiefen Sattel des Rosenberges, welcher die Koppe mit der steil aufragenden „Rose“ verbindet. Ein ungewohnter Anblick. Der Aupateffel ist bis in seine tiefsten Gründe sichtbar, am Brunnberg hebt sich schroff der Teufelsgrat ab und sein mächtiges Massiv tritt massig heraus. Aber Koppe und Rose beherrschen das eindrucksvolle, großartige Bild und wachsen immer mächtiger empor. Ein Anblick, der nicht mehr überboten werden sollte. Die klare Herbstluft ermöglichte es, die Geröllfelder u. die Schründen an diesen unseren Bergriesen in vollkommener Klarheit zu sehen, trotzdem sich ein Nebelstreif vom Kolbentamm herüberzog, den die hohen Berge aber schließlich nur wie einen schmalen Schleier in halber Höhe trugen. Am Berauerberg ist der Anblick am großzügigsten. Unten lag Pözer, der Bantplan, die Abrahamshäuser und die vielen, vielen Bauden, welche sich auf den gegenüberliegenden Lehnen befinden. Bald kam ich an die Häuschen auf dem Berauerberg. Keine Gastbaude, wenigstens waren auch an der ansehnlichsten Baude wohl alle Leute im Heu, selbst die Kage ging eben aus. Kein Laut. Nur das Geläut der weidenden Kühe klang von all den Almweisen. Dann kam wieder Wald und dahinter die Braunbergbauden; der Franz Bradler mähte seine Wiese und empfahl sein „Vergschlößchen“ als Sommerwohnung. Milch und Butter, Brot und Eier gibt's soviel man will für wenig Geld, nur für Fleisch muß man selbst sorgen. — In der Nummer 55 sitzt der alte Berthold Hintner auf dem Bänkel vor seinem Hause in der Sonne. Er ist ein rüstiger Mann mit freundlichem Gesicht und vollem Bart; goldene Knöpfe blitzen in seinen Ohren. Er macht mir willig Platz neben sich und wir fangen an zu plaudern.

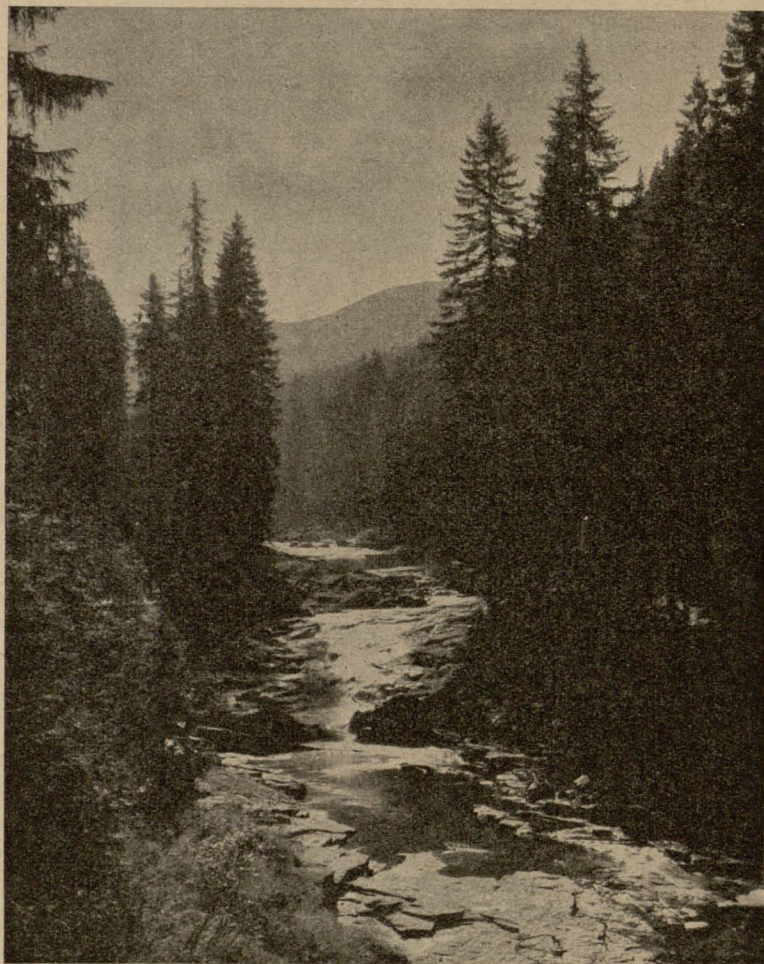
Ein Stüdel Weltgeschichte spielt in unsere Unterredung mit hinein. Hier sind wir auf altem gräflich Michelburgischem Grundbesitz. Die Michelburg im Dunkelthal ist wohl die Stammburg des Geschlechts gewesen. Der letzte Besitzgewaltige des Grafengeschlechts war ein grundgütiger, edler Mensch, der wie ein Vater für seine Untergebenen sorgte. Wollte einer dieser armen Leute sich ein Häuschen bauen,

dann schenkte ihm der Graf alles, was er dazu brauchte und als Bezahlung ließ er sich einmal zu Kaffee und Rippeln einladen. Brauchte eine Familie Feuerholz, dann ging er selbst in den Wald und maß und bezeichnete den Stamm, den er fällen dürfe. Denn er hatte schon Sorge, daß der Förster vielleicht nicht so freundlich mit den Leuten umgehen könne, oder daß der Baum nicht so stark und gut sein möchte, den er anweisen würde. Und so sorgte er in jeder Beziehung für seine Leute. Und dieser grundgütige Mann wurde 1858 im Kriege mit Italien in eine böse Lieferantengeschichte verwickelt und mit noch vier hohen Herren zum Tode verurteilt. Ehe er aber gerichtet wurde, schoß er sich im Schloß seiner Väter selbst eine Kugel durch den Kopf. Alle Leute auf seiner Herrschaft waren überzeugt, daß er durch falsches Zeugnis in diese furchtbare Lage gebracht wurde und daß ein Justizmord hier vorliege. Der Vater meines Berichterstatters war über 50 Jahre im Dienste der Grafen und hat treu das Gedeken seines edlen Herrn gewahrt. Der unmündige Sohn konnte leichtfertige Beamtenwirtschaft nicht verhindern. Die Herrschaft verschuldete und kam in den Besitz der Grafen Czernin. Der Sohn ist in Wien verschwollen. So, der alte Hintner.

Er hatte mir von unserem Platz aus schon den Weg über dem Lauthäusel auf den nahen Lenzenberg gewiesen; Diese Glockenhäusel sind eine eigene schöne Einrichtung der Baudendörfer. In den Striderhäusern sah ich einmal die alte bettlägerige Großmutter, welche den Glockenstrang über ihrem Bette hatte und ihn zur rechten Zeit zog. Sie verdiente damit einige Kronen, aber ihr Leben war zu ihrer Freude doch nicht ganz nutzlos. — Nun ging es noch einmal in den Wald, an einer Sägemühle vorbei, dann kam ich nach Lenzenberg. Oberhalb sah ich die Kranzbauden, die ich auch einmal gern aufgesucht hätte, aber diesmal hatte ich den gerühmten Ausblick von dort ja hier etwas tiefer viel länger und großartiger gehabt. Freilich hätte ich von ihnen aus die Fuchsbaude viel früher erreicht, aber der Lenzenberg mit seinem Blick auf die Berge ließ mich nicht los und ich wollte ihn genießen, so lange es anging. Er verschwand beim Weg zur Töpferbaude.

Der Weg: Töpferbaude, Fuchsbergbaude, Keilbaude ist ja bekannt, auch war es hier belebter und in die Berg-einsamkeit trat ich erst wieder ein, als ich den Heufuderweg hinabging. Der sich dort er-

schließende grandiose Blick von den Serpentinien hinüber zu den Rändern des Langen Grundes in die tiefen, ungeahnt tiefen Runsen der Eisentoppe und hinüber zum Ziegenrücken, seinen Geröllthalben und Felsgraten, lag in wunderbarer abendlicher Beleuchtung vor mir. Oben auf den Gipfeln, in den zerklüfteten Felsen und Graten, in der Schlucht des oberen Langen Grundes und den wundervollen Klüften der Eisentoppe lag und glänzte und gleißte noch die scheidende Sonne, gab Strahlengarben über das Gefels, riß alle Farben hoch und schuf ein Bergbild von noch nie gesehener Pracht. Denn unten aus der Tiefe, aus den dunklen Wäldern stieg schon die Nacht empor und schwarze Schatten griffen immer weiter hinauf und der Gegenfah von ihrer dunken Nacht zu der Pracht, der gleißenden Schönheit und Wildheit der Gipfel war unbeschreiblich schön. Finster wurde der Weg als ich mich endlich von so viel Schönheit, die ich doch nie wieder sehen werde, losriß. Vom nahen Keilberg schrien die Hirsche und nur die Sterne leuchteten, als ich mir einsam meinen Weg nach St. Peter suchte. Bergeinsamkeit! —



Alfred Thiele

Weißwassergrund

Photographischer Wettbewerb des „Wanderer“, 3. Preis



## Bücherschau

**Schlesische Volkskunde.** Von Joseph Klapper. Breslau. Hirt. 1925. Geb. 14 Mark.

Als ersten Band einer Reihe „Schlesisches Volkstum“ legt die schlesische Gesellschaft für Volkskunde Klappers „Schlesische Volkskunde“ gewissermaßen als eine Einführung in ihr Arbeitsgebiet vor. Und man kann sagen, daß kaum eine bessere Einführung zu denken wäre. Klapper, durch vielfältige gründliche Studien mit allen Gebieten der Volkskunde vertraut, gibt hier einen Überblick über das, was aus der Heimat in seine Arbeiten, und aus den Arbeiten wieder der Heimat ausfloß. Er gibt mehr als einen Überblick: Er gibt einen großen und doch verlässlichen Aufriß aller Gebiete der schlesischen Volkskunde. Er schafft ein Heimatbuch im besten Sinne des Wortes, abseits von aller faden Geschwätzigkeit, mit der man jetzt so oft beliebt, Heimatbücher zu schaffen. Abseits auch von der inneren Unwahrscheinlichkeit, mit welcher sich solche Heimatbücher (leider besonders im Riesenz- und Isergebirge) gebärden. Es lag ihm nicht daran, ein Buch zu schreiben, das die zufällige Konjunktur ausnützt, und mühsam von Zusammengefügtem und -gefügtem, um es nicht ärger zu nennen, lebt; es lag ihm nur daran, das Wesentliche mitzuteilen. Denn hier ist die Fülle des Stoffes, Reichtum des Erlebnisses, Gründlichkeit und Pflanzlichkeit in der Darstellung. Klapper und ich werden uns sicher persönlich kaum begegnen. Darum, und weil ich mich selbst um schlesische Volkskunde bemühte und manches von ihr weiß, darf ich mit vollem Herzen loben. Da ist zuerst, worin der Schwerpunkt des Buches liegt: es geht fast überall auf mittelalterliche Handschriften zurück, die der Verfasser seit langem bearbeitete (vgl. seine beiden Bücher über Predigterempel), und aus denen er viel Beachtliches mitzuteilen weiß. Glücklicherweise finde ich auch, daß er sich nicht beschränkt, sondern auf breitestmöglicher Grundlage ein Bild vom schlesischen Volke zu geben versucht, Geschichte, Vorgeschichte, und Wirtschaftliches einbeziehend. Kleinigkeiten zu bekräfteln wäre demgegenüber nicht am Platze. (Nur das sei doch erwähnt, weil es an dieser Stelle interessiert, daß er die Regelsche Ansicht über die Ribbezahlsage vertritt, die mir, bei aller Achtung vor Regels Arbeit, nicht haltbar scheint, und die zugunsten Zachers sicher verschwinden wird.) Das aber trägt von der großen Leistung nichts ab. Ich möchte wünschen, daß dieses Buch ein schlesisches Hausbuch würde und in der Hand jedes Interessierten, jedes Lehrers wäre, um eine zuverlässige Kenntnis unseres Stammes zu vermitteln, und um zu ermöglichen, daß alle Mittelmäßigkeiten, die sich breit machen, verschwinden. Es ist gesunde Hausmannskost gegenüber dem schwer im Magen liegenden Klumpen Streßlan, mit denen uns Landfremde freundlichst beglücken möchten, und für die wir ergebenst danken.

Will-Erich Peukert.

**Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und in den Sudetenländern.** Von Rudolf Wolkan. Augsburg: Stauda 1925. Geb. 7 Mk., Glw. 8,60 Mk., Ganzleinen 9 Mk.

Der Wiener Literaturhistoriker, der in einem dreibändigen Werk Böhmens Anteil an der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts dargestellt hat, bietet hier die erste vollständige sudeten-deutsche Literatur-

geschichte. übersichtlich angelegt, dabei knapp, ohne jedoch der Gründlichkeit zu entbehren, mit einem wertvollen Literaturnachweis versehen, vermittelt das Buch eine klare Vorstellung davon, was das Sudeten-deutschtum im Lauf der Jahrhunderte an geistigem Gut geschaffen hat. Die tschechische Behauptung, es gäbe keine bodenständige sudeten-deutsche Literatur wird durch dieses dankenswerte Werk, das dem Lehrer und Erzieher ein gutes und unentbehrliches Handbuch sein wird, ad absurdum geführt. Möge es zu einem deutschen Hausbuch werden, wie es der Verfasser sich wünscht. G.

**Robert Hohlbaum: Der Frühlingswalzer.**

Reichenberg: Stiepel. 1925. Geb. 2,50 M.

Zur Hundertjahrfeier Johann Strauß des Jüngeren legt uns Hohlbaum ein Bändchen auf den Büchertisch, das zu den köstlichsten und liebenswürdigsten Gaben dieses feingegnenden Poeten gehört. Der Revolutionsfrühling 1848 in Wien bildet den historischen Hintergrund in Schwarz-Rot-Gold, über dem ein blauer, lachender Frühlingshimmel strahlt. Und nun ist es ganz einzigartig, wie der Dichter, aus sicherster Einfühlung und historischem Wissen und Verstehen heraus, die Schwere der Zeit zu entlasten versteht, indem er alles übersehend, seinen sprühenden Humor zur Seite ruft, auf daß er die Dinge meitere. Dies gelingt hervorragend; denn schon ist das Chaos gelichtet und in zwei reinliche Parallelen geordnet. Wie diese bis ins kleinste durchgeführt werden und dabei jede einzelne Type im entgegengesetzten Lager wiederzufinden ist, gehört zu den Köstlichkeiten dieses von Wiener Charme, Wiener Luft und Wiener Musikalität gestalteten Bändchens, das mit einer zierlich geschwungenen Type gedruckt und wohlgefällig ausgestattet ist. G. W.

**Die Hausweberei im Hirschberger Tal.** Von Dr. rer. pol. Ernst Michael. (Heimarbeit und Verlag in der Neuzeit S. 7.) Jena: Fischer. 1925. 2,50 Mk.

Fast nur aus den Radierungen von Erich Fuchs kennen wir noch die niedrigen Stuben mit den mächtigen Webstühlen, an denen sorgengebeugte Menschen ihr kümmerliches Brot hart erarbeiten. Die schlesische Hausweberei ist ein im Verschwinden begriffener Erwerbszweig. Um so dankenswerter ist es, wenn die geschichtliche Entwicklung, Bedeutung und Technik dieses einst so wichtigen Gewerbes, das der Künstler im Wilde festgelegt hat, auch zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Monographie gemacht wird. Ernst Michael, aus Seifersdorf gebürtig und von Jugend auf mit den Verhältnissen des Hirschberger Tales wohl vertraut, hat auf Grund eines umfangreichen, zumeist archivalischen Materials, zuverlässiger mündlicher Überlieferung und eigener Erhebungen die Hausweberei, die Jahrhunderte hindurch den Dörfern des Gebirges das Gepräge gab, mit Fleiß, Sorgfalt und Geschick in der Darstellung behandelt. Das Schicksal eines Gewerbes, das im 18. Jahrhundert das Hirschberger Tal mit 5000 Webstühlen zum wichtigsten Produktionsgebiet des schlesischen Leinenhandels machte und heute kaum noch 33 Weber beschäftigt, wird sicherlich als wertvoller Ausschnitt aus der schlesischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte das Interesse weiter Kreise finden. G.

**Goethe in Landeck.** Von Dr. A. Otto. Breslau: Zimmer 1925. 52 S.

Eine auf sicherer Orts- und Literaturkenntnis beruhende scharfsinnige Schrift, welche die von Adalbert Hoffmann in der Zeitschrift „Die Grafschaft Glaz“ gemachten Ausführungen über Goethes Glazer Reise

einer genauen Nachprüfung unterzieht und feststellt, welche Bedeutung Landeck für Goethe gehabt hat und wie lange er sich dort aufgehalten hat.

In der bekannten und schönen Sammlung „Aus Märchen, Sage und Dichtung“ ist soeben bei F. Hirt, Breslau, erschienen: Joseph von Eichendorff: **Aus dem Leben eines Taugenichts.** Durchgesehen von Walthar Ziesemer, mit Scherenschnitten von Maria Luise Raempffe. Geb. 1 Mk., Kart. 1,25 Mk., Geschenkausgabe 4,50 Mk.

**Schlesischer Evangel. Volkskalender 1926.**

Hrsg. vom Evang. Presseverband für Schlesien. Zusammengestellt von Pastor Walter Schwarz. Mit einer Kunstbeilage und vielen Holzschnitten. 0,75 M.

Unter den schlesischen Volkskalendern — keine Provinz hat so viele und so schlechte derartige Erzeugnisse aufzuweisen, wie gerade Schlesien — fällt der vorliegende durch seine gute Ausstattung auf, die vor allem der Künstlerin Grete Schmiedes, zu danken ist. Ihre Monatsbilder und sonstigen Illustrationen geben durch die Schönheit und die Technik der Wiedergabe (Holzschnitt) dem Kalender eine vornehme und zugleich anheimelnde Note, die durch keine Anzeige, wie man das sonst findet, zerstört wird. Dem Äußeren entspricht der sorgfältig und liebevoll zusammengestellte Inhalt, so daß der Kalender, der auf diesem Gebiet in Schlesien einen Fortschritt darstellt, wärmstens empfohlen werden kann. G.

**Wanderbriefe an eine Frau.** Von Henry Hoek. Hamburg: Gebr. Enoch. 1925. Kart. 4 M., geb. 5 M.

Wer Hoek als Alpinisten und Skiläufer in Poesie und Prosa schätzt, wird bei diesem Buch wünschen, es wäre besser ungedruckt geblieben. Eleganter belangloses und nachlässiges Geplauder, hier und da einmal ein guter Gedanke. Das Bergerlebnis des Naturburschen mit dem Zynismus des Weltmannes zu verbinden, ergibt eine theatralisch sich gebärdende Geschwätzlosigkeit. G.

Ein **Merkbuch für Naturdenkmalspflege** hat die Staatliche Stelle für Naturdenkmalspflege in Preußen soeben herausgegeben. Das Buch enthält folgende Abschnitte: Staatliche Organisationen für Naturdenkmalspflege und Naturschutz; Einrichtungen für Vogelfunde u. Vogelschutz; Vereine; Naturschutzgebiete in Deutschland und Österreich; Vogelschutzgebiete innerhalb des Deutschen Reiches; Geschützte Pflanzengarten im Deutschen Reich, in Österreich, in der Schweiz; Geschützte Tiere im Deutschen Reich. Der Schutz der Vögel in den Ländern des Deutschen Reiches; Beispiele für Anlage und Führung des Naturschutzinventars; Gesetze, Verordnungen, Amtliche Bestimmungen u. dergl., **Schriftennachweis.**

Das Merkbuch dürfte für alle in der Naturschutzbewegung stehenden Persönlichkeiten von besonderem Werte sein. Das in geschmackvollem Ganzleinenband gebundene, 232 S. starke Buch ist gegen den Betrag von 4,80 M durch die Geschäftsstelle der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalspflege, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 6/7, zu beziehen. (Postcheckkonto: Berlin Nr. 6241.)

Man mag auch die fünfte Lieferung des „**Kleinen Brockhaus**“ aufschlagen, wo man will, man findet überall interessante Anregungen; und man mag suchen, was man will, man bekommt überall eingehend Auskunft. Auf vier Seiten zusammengebrängt finden wir z. B. ein vollständiges Bild der Kunstgeschichte aller Länder und Völker. Eine weitere Übersicht „Infektionskrankheiten“ gibt genaue Angaben über Krankheitszeichen, Übertragungsweise und Inkubationszeit sämtlicher ansteckenden Krankheiten-



Außerdem erfahren wir, welche Körperteile betroffen werden, wieviel Prozent der Erkrankten sterben, welcher Bazillus als Erreger in Frage kommt, wann und von wem er entdeckt wurde usw. Ferner wird uns in einer übersichtlichen graphischen Darstellung ein klares Beispiel vom Aufbau eines Konzerns gegeben. Interessant ist auch der Artikel „Kraftfahrzeuge“. Alle, die nicht in der Lage sind, sich den vierbändigen Brockhaus anzuschaffen, werden gern zum „Kleinen Brockhaus“ greifen, zumal der Preis äußerst niedrig bemessen ist und durch das Erscheinen in zehn Lieferungen die Anschaffung erleichtert wird.

„Der Alpenfreund“, illustrierte Halbmonatsschrift. Alpenfreund-Verlag A.-G., München, Amalienstr. 9.

Der diesjährigen Tagung des D. u. S. A.-B. in Innsbruck ist das zweite Augustheft gewidmet und mit dem Motto „Aus Innsbrucks Bergwelt“ erschienen. Dr. Fritz Niglel schildert eine hochinteressante Besteigung der Waldrastspitze-Nordwand, eine der letzten Arbeiten des an Pfingsten in der Döchter-Nordwand tödlich Verunglückten. Otto Margulies erzählt fesselnd von einem unfreiwilligen Bivak in der Innsbrucker Nordkette. Eine Durchkletterung der Roßkopf-Nordwand beschreibt Dr. A. Rasseroler, Dr. Otto Zimmeter läßt uns eine außerordentlich schöne und schwierige Kletterfahrt und Erstersteigung durch die Südwand auf das mittlere Zinzhorn miterleben. In der Skizze „Die zu uns kommen“ plaudert Hans Fischer, Innsbruck, von den so verschiedenartigen Gäste-Typen Innsbrucks mit feinem Humor. Prof. Dr. H. v. Ficker bringt eine wissenschaftlich bedeutsame Arbeit über den Innsbrucker Föhn. Von dem umfassenden Bericht von W. Schmidknecht über die neuen Schutzhäuser in den Alpen ist der Schluß erschienen. Der hervorragende Lichtbildner und Bergsteiger Dr. Hans Pfeifer schildert eine Gletscherbesteigung. Zu dem alten und doch unerschöpflichen Thema „Alpenverein, Fremdenverkehr und Bergbahnen“ nimmt Dr. W. Hofmeier, Vorsteher der Bergsteigergruppe im D. u. S. A.-B., Stellung. Ingenieur Hans Reindl gibt einen spannenden Bericht über eine Besteigung des Felskopfes und des Großen Greiners, im Schlußaufsatz schreibt A. Sieghardt über die Geschichte der Hohen Salve. Der Vierfarbendruck „Der Habicht“ nach einem Gemälde von Hiller Baumann und die farbige Kunstbeilage „Das Streifenjoch“ nach einer Radierung von Hans Frey verleihen dem Heft im Verein mit dem übrigen reichen Bildschmuck ein festliches, würdiges Gepräge.

**Deutsche Alpenzeitung.** Das 9. Heft ist der Hauptversammlung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in Innsbruck gewidmet. In zwei grundlegenden Aufsätzen wird klargestellt, daß der Alpenverein nunmehr vor großen Aufgaben bezüglich des Bergsteigens steht. Es bleibt ihm nicht erspart, Stellung zu nehmen, ob er wie bisher ein Verein für Bergwanderer, oft auch nur ein Geselligkeitsverein ist oder ob er, nachdem seine ersten Ziele, die Erschließung der Alpen, erreicht sind, nunmehr ein Verein der Bergsteiger sein will, der möglichst viele Teile der Alpen für den Bergsteiger rettet. Auch von anderen Aufgaben des Alpenvereins ist in dem Heft die Rede, das übrigens ein Kabinettsstück ganz eigener Art, die Erzählung „Der Schrei aus der Tiefe“ von Böries v. Münchhausen enthält. Die Ausstattung dieses Heftes, das diesesmal von den Schönheiten des Jnnrales in Wort und Bild berichtet, ist glänzend. Das Heft kostet nach wie vor 1 M. Probehefte sind durch den Bergverlag Rudolf Rother, München, zu beziehen.

## Anregung

Die Ortsgruppe Schreiberhau des R.G.B. hat beschlossen, das Programm der für 1926 geplanten Wanderungen und Veranstaltungen mit den vorläufig dafür bestimmten Terminen in aller Kürze festzulegen. Diese Notizen sollen dann allen benachbarten Ortsgruppen diesseits und jenseits der Grenze zugestellt werden, damit deren Mitglieder Gelegenheit haben, sich an den Schreiberhau-Veranstaltungen zu beteiligen und sich vorher schon darauf vorzubereiten. Die Anregung geht nun dahin, daß alle Ortsgruppen in gleicher Weise vorgehen, damit auf diese Weise ein enger Zusammenschluß der Gruppen, die ja am Ende alle das gleiche Ziel verfolgen, unser schönes Bergland kennen zu lernen und weiteren Kreisen bekanntzumachen, erreicht und die persönliche Fühlungnahme untereinander gefördert wird.

Martin Ephraim, Wanderwart der Ortsgruppe Schreiberhau.

Der schlesische Dichter und Schriftsteller Hans Christoph Kaergel, Verfasser der Werke „Schlesiens Heide- und Bergland“, „Des Heilands zweites Gesicht“, „Der Hellscheher“, „Das Marienwunder“, „Volk ohne Heimat“, „Der Traum des Urban Krain“ u. a. m., ist vor kurzem von einer sehr erfolgreichen Vortragsreise aus Amerika zurückgekehrt und nimmt seine Vortragskunst in Deutschland wieder auf. Er beabsichtigt, auch ein Programm zusammenzustellen, das in unseren Ortsgruppen besonderen Anklang finden dürfte. Er stellt zur Auswahl: „Schlesische Dichterabende“ oder „Hermann-Stein-Abend“ oder „Fedor-Commer-Abend“ und bietet dabei einen kurzen einleitenden Vortrag und darauf folgende eine künstlerisch vorgetragene Auswahl aus den Werken der betreffenden Dichter, wobei er auf Wunsch auch solche Abschnitte besonders auswählt, in denen es sich um das Riesengebirge und seine Bewohner handelt. Die Ortsgruppen mögen sich mit Herrn H. Ch. Kaergel, Dresden-Tolkewitz, Doeplerstraße 6, direkt in Verbindung setzen.

## Das Wetter

**Wettervorhersage für Oktober 1925 für Ost- und Südoberdeutschland.**

(Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten.)

Sehr zahlreiche Anfragen aus dem Leserkreise dieser Zeitschrift sind dem Unterzeichneten mit der Bitte gegangen, in der nächsten Wettervorhersage die Ursachen des in der ersten Septemberwoche so herbstlichen, kühlen und niederschlagsreichen Wetters bekanntzugeben. In den Monatswetterberichten war von mir mehrfach hingewiesen worden, daß wir trotz des zeitweise heißen Sommers mit einem frühen Herbst und zeitigen Nachfrösten rechnen müßten. — In den letzten Augusttagen und Anfang September trat ungewöhnlich starker Abfluß polarer Kaltluftmassen ein, die von Ostgrönland (Barometer 775 Millimeter) über Island, Großbritannien nach Süden und Südosten vorstießen, während über Skandinavien eine ausgedehnte Chlone der Familie 44 lag, deren Zentrum (740 Millimeter) mit seltener Hartnäckigkeit stationär über der mittleren Ostsee blieb. — Diese Wetterlage war die Ursache des gewaltigen Temperatursturzes und des unruhigen sowie

niederschlagsreichen Wetters in ganz Nord- und Mitteleuropa. Auf den deutschen Mittelgebirgen fiel daher bis auf 950 Meter herab Schnee bei leichtem Frost. Mit der zweiten Monatswoche begann, wie ebenfalls vom Unterzeichneten seinerzeit vorhergesagt wurde, das Wetter am Tage wieder milder und trockener zu werden, wenn auch die Nächte empfindlich kühl blieben.

A. 1. Oktoberhälfte: Anfangs milde, schöne Herbsttage bei vielfach heiterem, windigem Wetter, nur vorübergehende Wetterverschlechterung. Mit Beginn des zweiten Monatsdrittels stürmisch, zeitweise regnerisch und kalt. In höheren Gebirgs-lagen Schneefall. B. 2. Oktoberhälfte: Im allgemeinen wieder trockener; heitere, tageswarme Herbsttage wechseln mit stürmischer, sehr kühler Witterung ab. In der Ebene verschiedentlich Nachtfrostgefahr bei klarer Nacht. Vorsicht beim Versand von Kartoffeln geboten!!! Im letzten Monatsdritteln in der Ebene starker Wechsel zwischen Sturm, Regen und einigen schönen Herbsttagen; in höheren Gebirgs-lagen vorübergehend bei stürmischem Wetter Schnee.

Der Oberwasserstand wird ebenso wie im September für die Schifffahrt sehr zufriedenstellend sein.

Breslau 13. den 9. September 1925.

Delvendahl, Augustastr. 49.

## Auf alten Pfaden

**Zwei Kreuze im Riesengrunde.**

(Erinnerung an das Hochwasser 1897.)

In blauer Lazurfarbe wölbt sich der Himmel über dem Riesenwalle unseres Gebirges. Ein Herbstklingen und Singen zittert in der Luft und schlummert die Seele zu heimlichem Träumen ein. Die Vergangenheit entsteigt dem Grabe der Zeit und erzählt uns das Schicksal jener, deren Gedanken in den zwei einsamen Kreuzen weiterlebt.

Unheilschwanger war die finstere Nacht. Strömender Regen und Sturmgeheul vermahlten sich zu einer Symphonie voll Entsetzen und böser Ahnungen. Seit vierzehn Tagen tobten die entsefelten Elemente und überschütteten den längst gesättigten Boden mit immer neuen Wassermassen.

Da donnerte es durch die Sturmnacht und überschrie mit brünstigem Brüllen den Aufbruch.

Entsetzt stürzten die Leute des Hauses Nr. 108 zur Türe, doch ein Wall von Stämmen und Steinen verwehrte ihnen den Ausgang und in wahnsinnigem Entsetzen rüttelten sie an ihren Gefängnismauern. — Erdbeben von der Rose! —

Da schleicht sich ein flackernder Lichtschein aus den Fenstern, als wollte er einen Weg zu dem großen Gotte suchen, zu dem die Leute bei einer geweihten Kerze in Todesnot um ihr armseliges Leben flehten.

Plötzlich zerriß ein abermaliges Brüllen die Wetternacht. Eine wilde Flut von Erde, Steinen und Stämmen brachte die Hausmauer zum Bersten und trug die Hütte samt ihren Bewohnern fort.

Als sie zur Besinnung kamen, schaute ihnen das Grauen aus den Augen, denn sie waren bis zum Munde verschüttet. Die Mutter hielt noch ihr Kind, das von Grabesmauern eingeschlossen, in ihren Armen erstarrt war. Um ihr Gesicht aber spülten schon die Wasser, ein neuer grausiger Tod umschlich sie tödlich.

Da fiel ihr irrender Blick auf den Ehegatten, der gleich einem Prometheus mit Riesenkraften seine Fesseln sprengen wollte.

Endlich bekam er einen Arm frei und leitete Schlamm und Wasser ab, um sein Weib vor langsamem Tode zu bewahren.



Leinenhaus **Wolf's Wwe. & Pfeiffer, Görlitz, Steinstraße 13**

empfiehlt sich zur Lieferung von  
 Bett-, Tisch- und Küchenwäsche  
 in nur guten Qualitäten, ebenso

Metallbettstellen, Matratzen, Steppdecken, Bedarfswäsche f. Gast- u. Logierhäuser

Nach dreistündiger entsetzlicher Marter wurden sie ausgegraben zu neuem Leben, neuem Gram; denn vom Hause lag nur noch das Dach auf der alten Baustelle, alles übrige war zerstört und unter einem wüsten Chaos von Gesteinstrümmern begraben.

An jener Stelle, wo die zwei Leute (Johann Bönsch und Frau) durch drei Stunden voll Todesahnungen festgebannt waren, steht heute ein schlichtes Holzkreuz. Als dieses Gedenkzeichen gesetzt wurde, stießen die Arbeiter beim Graben auf einen Gegenstand, der Widerstand leistete. Sie erweiterten die Grube und fanden die geweihte Kerze und den dazu gehörigen Leuchter.

Das Steinkreuz erzählt eine nicht minder traurige Geschichte. Die Namen der Toten, die dort verzeichnet sind, bewohnten das Haus Nr. 109 (Johann Mittlöner). Der Besitzer war zur kritischen Zeit auf der Riesenburg, während seine Eltern, seine Frau und zwei Kinder von den stürzenden Erdmassen begraben wurden.

Trotzdem 50—60 Leute täglich arbeiteten, wurden nur die beiden Frauen und ein Kind gefunden, während die anderen noch in dem gewaltigen Naturgrabe ruhen.

Ernst Neumann.

## Vom Gebirge

Seit einigen Jahren herrscht im Riesengebirge und seinem Vorlande eine Vorliebe für örtliche dramatische Festspiele. Bodenständige Stoffe aus Geschichte und Sage sind zu Schauspielen verarbeitet und von Dilettanten aus dem Volke, aber gewöhnlich unter künstlerischer Spielleitung, womöglich am Ort der Handlung selbst, zur Darstellung gebracht werden. Als Anreiz dazu haben wohl die Passionsspiele in Ober-Ammergau und in Böhmen, das große Tilly-Pfingstspiel in Rothenburg ob der Tauber, die Aufführungen von Schillers Tell in Altdorf und ähnliche Veranstaltungen in Naturtheatern gedient. Hier in Schlesien hat bis jetzt das Kunigundenspiel auf dem Rynast von Müller-Eberhard den größten Erfolg gehabt; denn es konnte vor kurzem schon das Jubiläum der 250. Aufführung feiern, aber auch Bösenberg, Lahn, Wahlstatt, Krummhübel und Friedland haben das Beispiel mit Glück nachgeahmt, ohne daß man sagen kann, es sei den Bearbeitern dieser Stoffe ein besonderer literarischer Wurf gelungen, oder es hätte sich ein aus dem Volk hervorgegangenes, über das Mittelmaß reichendes schauspielerisches Talent gezeigt. Diese Vorzüge sind aber sicherlich nicht dem Sommerlichen Volksspiel abzusprechen, auf das ich schon in der Juninummer des „Wanderer“ die Aufmerksamkeit der Leser zu lenken versucht habe. Die Hoffnungen, die ich damals ausgesprochen, haben sich nicht nur erfüllt, sondern sind durch den Erfolg weit übertroffen worden.

Aber noch höher als diesen möchte ich die erzieherische Wirkung anschlagen, die solche Aufführungen auf die Mitspielenden ausüben. Als ich das Völkchen-Festspiel nicht nur einmal, sondern zweimal sah,

mußte ich an die altgriechischen Tragödien denken, die ja auch unter freiem Himmel sich abspielten, an denen das Volk als Chor, als Vermittler zwischen Zuschauern und Schauspielern, beteiligt war. Auch da waren die Stoffe aus der Vergangenheit des Ortes, aus den Schicksalen des Volkes genommen. Wie das aber auf die ganze Einwohnerschaft wirkte, das ist nirgends so schön, so eindringlich geschildert wie in Schillers herrlichem Gedicht „Die Kraniche des Jbys“. Auch Sommer würde die Gemüter der Völkchenhainer Bürger nicht so tief aufgerührt haben, wenn er sie nicht bei ihrem Lokalpatriotismus gepackt hätte. Wohl hatten sie täglich die Trümmer ihrer Akropolis vor Augen; sie streckte ja ihre Mauern bis tief in ihre Gärten und Höfe hinein, aber von ihrer geschichtlichen Bedeutung für ganz Schlesien, von ihren Kämpfen und Drangsalen in den Hussitenkriegen hatten sie in der Mehrzahl keine Ahnung, und keine Straße erinnert mehr daran, daß die Burg einst einen Paß beschützen mußte, der von Böhmen her durch den Schußwald der Pfefka in das Flachland Schlesiens führte. Nun aber wird den über hundert Spielern und den 21 200 Besuchern klar geworden sein, was Schlesien unter polnischer Herrschaft war und wie es deutsches Blut und deutsche Bildung in sich aufnahm, sie werden merken, wie mächtig das gesprochene Wort wirkt, wie tief es alle Gefühle weckt, die in der Brust verborgen schliefen, wie ein Wille widerstrebende Kräfte zu einem Zwecke beherzigen muß, wie die Schaubühne nach Schillers Absichten eine moralische Anstalt werden kann. Wenn man nach der Aufführung noch den Halb improvisierten Veranstaltungen auf dem Markte beiwohnt, wo die Schauspieler auf ihren Rossen und in ihren Kostümen sich unter das Volk mischten, da konnte man so recht fühlen, daß eigentlich die ganze Einwohnerschaft, jung und alt, an dem Festspiel beteiligt war.

Wenn wir diese Festspiele auf dem Rynast, auf Lehnhaus und auf der Volkoburg betrachten, dringt sich uns das Wort unseres größten Dramatikers auf die Lippen:

„Das Alte stirzt, es ändert sich die Zeit,  
 Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“  
 Und dieses dramatische Leben ist ein ur-gesundes; denn es ist ein deutsches, aus dem Volke und seinen Schicksalen geboren und für das Volk bestimmt. Seit die Feste des Bacchus in Athen sich allmählich zur Tragödie wandelten, seit im Mittelalter die Mysterienbühne entstand, seit Hans Sachs seine Schwänke schuf, seit die Gymnasien in ihren Aulen selbstgedichtete Komödien aufführten und im 19. Jahrhundert jede kleine Stadt ihre Liebhabertheater hatte, ist der Drang des Volkes nach öffentlichen Schauspielen noch nicht verschwunden.

Dr. Baer.

In Liegnitz ist am 7. September Regierungspräsident Büchting infolge eines Schlaganfalls plötzlich gestorben. Präsident Büchting war am 19. Juli 1861 in Magdeburg geboren, studierte von 1880 bis 1883 in Heidelberg, Rom und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften und bestand die erste

juristische Prüfung 1884. Im Jahre 1886 wurde er Regierungsreferendar und im April 1889 Regierungsassessor. Als Regierungsassessor war er bis 1893 an der Regierung zu Koblenz und bis 1896 an der Regierung zu Danzig beschäftigt. Dann wurde er Landrat des Oberwiesenthaler Kreises im Regierungsbezirk Wiesbaden und erhielt im Jahre 1905 das Landratsamt zu Limburg a. d. Lahn in demselben Regierungsbezirk. Im Jahre 1913 wurde er zum Geheimen Regierungsrat ernannt. Seine Ernennung zum Regierungspräsidenten in Liegnitz erfolgte am 1. Juli 1919. Der R.G.B. hat mit ihm einen Freund und Gönner verloren.

Am 7. 9. ist der Gedenkstein für den im Schneesturm am 15. März d. J. umgekommenen Eisenbahninspektor Fritz Fink an der Stelle des Unglücks (Ziegensteg) von seinen Sportkameraden geweiht worden. Der große Granitblock trägt die Inschrift: „Fritz Fink, Girsberg i. Schlesien, im Schneesturm gestorben am 15. 3. 1925.“

Der Vernichtungskampf gegen die deutsche Schule wird in den deutschböhmisches Gebieten immer brutaler betrieben. Im Schulbezirk Trautenau, in dem erst im Vorjahre acht deutsche Volksschulklassen aufgehoben worden waren, werden mit dem 1. September nicht weniger als 18 deutsche Schulklassen gesperrt. Dafür ist in der Stadt Trautenau vor kurzem ein tschechisches Realgymnasium geschaffen worden, und jetzt wird dort ein großes tschechisches Volksschulgebäude errichtet.

Wie die „Reichenberger Zeitung“ meldet, soll auf der Schneekoppe ein tschechisches Haus errichtet werden.

In Spindlermühle ist die Anlage eines modernen zentralen Wasserwerks beschlossen worden. Das Wasserwerk wird aus dem Einzugsgebiete des Riesenschloßes gespeist, das am Fuße des Ziegenrückens liegt. Das Wasser ergab bei der bakteriologischen und chemischen Untersuchung das allergünstigste Resultat und ist in einer derartigen Menge vorhanden, daß dem Wasserbedürfnisse der Gemeinde nach jeder Richtung hin vollauf Rechnung getragen wird. Außer Spindlermühle wird auch noch der Ortsteil St. Peter aus der Anlage mitversorgt.

Am 6. September 1925 fand im Bahnhof Charlottenbrunn die erste Tagung des Schlesischen Gebirgsverbandes statt. Ihm gehören an: der Schlesische Sudetengebirgsverein, der Gläser Gebirgsverein, der Verband der Gebirgsvereine an der Gule, der Waldenburger Gebirgsverband, der Zobtengebirgsverein sowie der Riesengebirgsverein mit einer Gesamtzahl von 40 000 Mitgliedern. Seine Aufgaben sind u. a. Stärkung des Gefühls deutscher Zusammengehörigkeit in allen Teilen des Gebirges, Anlage, Markierung und Pflege der Wege nach einheitlichen Grundsätzen, Förderung des Verkehrs, Erleichterung des Grenzüberganges, Pflege der Jugendwanderungen, Förderung der Heimatpflege wie wissenschaftlicher und



sportlicher Bestrebungen, Förderung des Baus von Unterkunftshäusern, Abgrenzung der Arbeitsgebiete der einzelnen Gebirgsvereine und -verbände. Die Satzungen wurden auf Grund eines vorbereiteten Entwurfs besprochen und festgesetzt. Zum Vorsitzenden des Gebirgsverbandes wurde einstimmig Professor Rase-Hirschberg von

R.G.B. gewählt. Die Versammlung beschloß, juristische Gutachten einzuholen über strittige Fragen des Wegerechts, besonders betreffs der Gültigkeit der Wegeverbote und der gesetzlichen Berechtigung von Geldstrafen für das Begehen verbotener Wege. Zudem sollen alsbald an alle zuständigen Regierungsbehörden in Schlesien und in

Berlin nachdrückliche Vorstellungen gerichtet werden über die Unhaltbarkeit der bisherigen Zustände im westlichen Grenzverkehr und dringend die möglichst schnelle Beseitigung dieser lästigen, verkehrsfeindlichen Bestimmungen, wenn nötig durch zwischenstaatliche Verhandlungen mit der Tschechoslowakei, verlangt werden.

## Hauptvorstand und Ortsgruppen

### Nachruf!

Durch den plötzlichen Tod des Liegnitzer Regierungspräsidenten

### Herrn Büchting

hat auch der R.-G.-B. einen außerordentlich schweren Verlust erlitten. Der Vrbliche, der schon in seinem früheren Wirkungskreise stets als ein warmherziger Förderer der Naturschönheit und der wandernden Jugend gewirkt und selbst vorbildlich an der Spitze eines großen Gebirgsvereins gestanden hat, ist uns bei allen Gelegenheiten ein treuer Berater und tatkräftiger Helfer gewesen, dem wir besonders bei dem Ausbau unserer Wanderherbergen zum allergrößten Danke verpflichtet sind.

Trotz seiner Überhäufung mit dienstlicher und außerdienstlicher Arbeit auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens, stellte er uns gern seine kostbare Zeit auch persönlich zur Verfügung, sei es, wenn wir ihn in Liegnitz aufsuchten oder wenn er unser hochverehrter Gast auf unseren Tagungen war.

Uns allen, die wir Anfang Juni dieses Jahres an der Glogauer Tagung teilnahmen, wird es unvergänglich sein, in wie impulsiver Art er sich an den Verhandlungen über Naturschutz beteiligte. Als wir Ende Juni nochmals Gelegenheit hatten, in Schreiberhau uns seiner Gesellschaft im engeren Kreise zu erfreuen, auch da zeigte er, obwohl er kaum von schwerer Krankheit genesen war, noch das wärmste Interesse für all unsere Bestrebungen. Noch die letzte Verfügung der Liegnitzer Regierung, die wir in Fragen des Pflanzenschutzes erhielten, trägt als eine Art Symbol die Unterschrift des Heimgegangenen.

Niemals werden wir aufhören, das Andenken eines so liebenswürdigen, edlen, innerlich vornehmen Mannes in unserem Kreise hochzuhalten. Stets werden wir seiner gedenken mit Wehmut, aber auch mit Stolz; denn er war einer der Unseren.

Ehre seinem Andenken!

Der Hauptvorstand des R.-G.-B.

Prof. D. Rase.

Der Arbeitsausschuß trat am 27. August und 10. September zusammen. Die Leipziger Vegetarte wird neu aufgelegt, aber nur dann als „offizielle“ Karte des R.G.B. anerkannt werden, wenn die Farben der Karte mit denen der Wegemarkierungen in Übereinstimmung gebracht worden sind. Zwei Ortsgruppen haben bereits Flurnamen gesammelt und an die Schlesische Historische Kommission abgeliefert. Die Bewirtschaftung der Gebirgsflora und die Verunreinigung von Wegen und Ruheplätzen im

Gebirge hat in diesem Sommer derartigen Umfang angenommen, daß wiederum um Entsendung von Polizeiorganen in das Gebirge und an die Bahnhöfe gebeten worden ist. Die Provinzialschuldkollegien haben vor kurzem Verfügungen an die höheren Schulen erlassen, die die Schüler und Studentenherbergen empfehlen. Bei der Reisezeitung des Regierungspräsidenten Büchting war der R.G.B. vertreten. Zum Koppenjubiläum wurden Glückwünsche gesandt. Ein Werbeabend der Ortsgruppe Hirschberg in Seidorf hat zur Neubelebung der dortigen Ortsgruppe geführt. Ein ähnlicher Werbeabend ist für Arnsdorf in Aussicht genommen. Schwierigkeiten, die zum Ausscheiden einiger Vorstandsmitglieder der Ortsgruppe Jannowitz geführt hatten, sind glücklich behoben worden. In Charlottenbrunn haben sich am 6. September nunmehr sämtliche schlesischen Gebirgsvereine zu einem Verbande zusammengeschlossen, dessen Vorsitz vorläufig der Vorsitzende des R.G.B. übernommen hat. Die Satzungen des Verbandes werden im „Wanderer“ veröffentlicht werden. Die erste Aufgabe des neuen Verbandes wird eine Klärung der Wegerechtsverhältnisse und eine Eingabe an alle zuständigen Behörden sein, in der eine Erleichterung des Grenzübergangs gefordert wird. Auf der Sitzung des Schlesischen Verkehrsverbandes in Breslau, an der der Vorsitzende des R.G.B. ebenfalls teilnahm, wurde jedem angeschlossenen Gebirgsverein ein Sitz im Vorstand übertragen. Auch dort wurden Fragen des Verkehrs und der Werbetätigkeit für unser Gebirgsland besprochen. Es wurde ferner beschlossen, daß Sitzungen des Verbandes in Zukunft auch außerhalb Breslaus, z. B. in Hirschberg, stattfinden sollen, um örtlichen Wünschen entgegenzukommen. Der Vorsitzende setzte sich durch persönliche Verhandlung mit der Forttverwaltung über gemeinsames Vorgehen beim Wegebau ins Einvernehmen.

D.

Die kleineren Ortsgruppen, welche nicht in der Lage sind, unbemittelten Schülern Schneeschuhe aus eigenen Mitteln zu beschaffen, werden wiederum gebeten, Anträge auf Überweisung von Schneeschuhen einzureichen. Im vorigen Jahr haben einzelne Ortsgruppen Zuwendung von z. B. 20 Paar Schneeschuhen beantragt. Hierzu bemerke ich, daß nur ungefähr 40 Paar aus den zur Verfügung stehenden Mitteln beschafft werden können, woraus ersichtlich ist, daß jeder Ortsgruppe Schneeschuhe nur in beschränkter Zahl zugewiesen werden können. Ich bitte diejenigen Ortsgruppen, welche im vorigen Jahre Schneeschuhe erhalten haben, um eine kurze Angabe, wie sich die ihnen zugeteilten Schneeschuhe und Stöcke bewahrt haben.

Die Anträge müssen bis spätestens 31. Oktober bei mir eingegangen sein; nach diesem Tage eingehende Gesuche können, da dann die Verteilung erfolgt ist, nicht berücksichtigt werden.

von Wartenberg, als Begewart,  
Hirschberg Schles., Bergstraße 5a.

### Nachruf!

Unsere wanderfrohe deutsche Jugend trauert mit uns tiefbewegt um den frühen Heimgang eines ihrer besten und edelsten Freunde, unseres hochverehrten

Herrn Regierungspräsidenten

### Büchting,

des Schöpfers unserer Jugendherberge.

Ein treu Gedenden läßt sein Werk, seinen Namen unaussprechlich in dankbarer Verehrung fortleben.

Hirschberg, 9. September 1925.

Die „Büchting-Herberge“  
des Riesengebirgs-Vereins.

J. A. Ulrich Siegert,  
Herbergsleiter.

Grünberg. Vom 7.—11. VII. fand die diesjährige Gebirgsfahrt der Jugendgruppe unter Beteiligung von erwachsenen Mitgliedern statt. Am 7., morgens 4½ Uhr, hatte sich die frohe Wanderschar auf dem Hauptbahnhofe wohl ausgerüstet eingefunden und verließ mit frohem Lied Grünberg. In Sorau war der erste längere Aufenthalt, und die von „Mutter“ liebevoll gefüllten Rucksäcke wurden hier zum Kaffee der ersten eingehenden Prüfung unterzogen. Im eigenen Bahnwagen ging es dann bis Hirschberg. Nach etwa eineinhalbstündigem Aufenthalt daselbst, der durch kurzen Rundgang ausgefüllt wurde, brachte die Reisenden ein Wagen der elektrischen Talbahn nach Hermsdorf, wo der Kynast bestiegen wurde. Nach Besichtigung der Burg wurde durch das Hölental abgestiegen, und mit frohem Sang nach Petersdorf marschiert, wo die jugendlichen Wanderer in der Jugendherberge (Schule) untergebracht wurden. Am 8. um 7 Uhr morgens brachte die Staatsbahn die Teilnehmer nach Josephinenhütte. Die herrliche Schleifenfahrt bis Schreiberhau entlockte manchen Laut der Bewunderung; ebenso fanden die Hütte mit der Glasbläse sowie die Zuckerkamm und der Zuckersack reichen Beifall. Der Aufstieg zur Neuen Schleifischen Baude kostete zwar auch einige Schweißtropfen, die aber durch etwas Regen bald abgewaschen wurden. Um 11½ Uhr wurde von der Baude aufgebogen und am Reisträger vorbei nach den Schneegruben marschiert. Vom Tale war bis dahin nicht viel zu sehen gewesen, aber der Himmel schien ein Einsehen zu haben und klarte sich auf. Sofort wurde ein Gang um die Gruben gemacht und der schroffe Abfall der Grubenwände sowie der herrliche Ausblick ins Hirschberger Tal genügend bestaunt. Nach dem Kaffee ging es über die Martinsbaude und Spindelmühle nach St. Peter, wo die bereits etwas kleinlauter gewordene Schar um 7 Uhr bei Buchberger anlangte. Am 9. wurde nach dem Kaffee bei schönem Wetter abmarschiert und über den Forst- und Guido-Rotterweg zum Ramme emporgeklommen. Im oberen



Teile des Zitzackweges schallte uns über freudig erwiderte Begrüßungsruf unseres Vorjüngers, Herrn Wächter, entgegen, der hoch oben auf einem Felsvorsprung des Ziegenrückens stand und uns bereits sehnsüchtig erwartete. Er führte uns an den Ziegenrück und Weißwassergrund und dann an der Rennerbaude vorbei zur Wiesenbaude. Dort fanden die schönen, luftigen Lagerstätten den ungeteilten Beifall der Jugend, und als nach der üblichen Reinigung das Gepäck vom Rücken war, konnte man nichts mehr von Ermattung spüren. In flotten Marsche führte uns Herr Wächter dann am Brunnenberghang zum Koppenplan, ein Weg, den blühender und reifer Teufelsbart, blühendes Gahmichlieb und wundervolle Ausblicke ins Aupatal verschönten. Dann ging auf die Koppe, wo wir uns mit Kaffee und Kuchen labten. Da es zudem unseres lieben Wächters 50. Koppenbesteigung war, ließ es sich Herr Pohl nicht nehmen, aus seinem „Höhenkeller“ den besten Tropfen Wein heraufzuholen. Dann besichtigten alle die Kapelle und die Erbachenen anschließend das staatliche Observatorium. Auf dem Jubiläumsweg ging es wieder hinunter zum Koppenplan. Vom Schlesierhaus wanderten wir mit den „Spandauern“, die schon in Petersdorf und am zweiten Tage unsere treuen Begleiter gewesen waren, zur Wiesenbaude zurück, wo Herr Bönsch für ein reichliches Nachtmahl Sorge getragen hatte. Als wir am 10. Juli unsere Lagerstätten verließen, beschloffen wir — da es kräftig regnete, — vorerst Kaffee zu trinken und abzuwarten. Es blieb uns aber nichts übrig, als das himmlische Naß in Kauf und die Mäntel umzunehmen, und dann ging es in dichtem Nebel zur Hampelbaude. Frau Krauß nahm uns aufs herzlichste auf, und nachdem das nasse Zeug vom Leibe war, entwidelte sich das fröhlichste Baudenleben bei Sang und Tanz. Auch für die körperliche Nahrung war reichlich und vorzüglich gesorgt. Nur zu schnell verflogen die Regensstunden und der Nebel, die verschroffen Teichränder tauchten auf und mahnten zum Abmarsch. Mit herzlichsten Dankesworten schieden wir von der liebenswürdigen Baudenwirtin und ihren schmunzelnden Hilfskräften, um bei der kleinen Teichbaude und der Schlingelbaude vorbei nach Brüdenberg abzuheizen, wo in der Jugendherberge im Hotel Austria Quartier gemacht war. Am 11. zogen wir zu Fuß über die Brotbaude, Waberhäuser und Hainfall nach Giersdorf-Himmelreich, von wo uns die Elektrische nach Hirschberg führte und die Rückfahrt über Lauban angetreten wurde. In Sorau hatten wir fast drei Stunden Aufenthalt, der zu einem Rundgang durch die Stadt benutzt wurde. Bereits um 10,45 Uhr landeten wir in Grünberg, erwartet von Eltern und Freunden. In geschlossenem Zuge ging es bis zum Niedertor, allerdings ohne unser gewohntes Lied, das uns mit Rücksicht auf die lieben Mitmenschen unterjagt war. Friedlich trennten wir uns beim Lampenschein und suchten müde, aber hochbefriedigt unser Heim auf. Zum Schluß möchte ich noch allen denen danken, die sich um das gute Gelingen der Bergfahrt verdient machten: Unserm altbewährten Vorjüngers, Herrn Wächter, für die vorzügliche, vorbereitende Arbeit, meinen emsigen Mitführern, den Herren Heller und Lochner, für ihre umsichtige und fürorgliche Tätigkeit, den Mitgliedern, welche an

der Fahrt teilnahmen und helfend hier und da einsprangen, dem Hauptvorstand des R.G.B. in Hirschberg und den sonstigen Freunden, die uns mit Geldspenden unterstützten, den Beamten der Reichsbahn, die uns mit Rat und Tat freundlich zur Seite standen, und ganz besonders auch den Baudenwirten und ihren Gattinnen, die uns aufs beste unterbrachten und versorgten und dazu beitrugen, daß wir einige Tage so recht von Herzen fröhlich sein konnten. Bruck.

**Hermisdorf u. R.** „Die Kunst des vorgeschichtlichen Menschen“ behandelte auf Einladung der Ortsgruppe Wilhelm Bölsche in einem Vortrag am 25. VIII. in Litzes Hotel. Einleitend umriß Bölsche die Situation Europas vor etwa 30 000 Jahren. Die Diluvialzeit mit ihren großen klimatischen Schwankungen war überreich an Tieren verschiedener Art und Gattung. Auf die Spuren dieser diluvialen Lebewesen ist die neuere Forschung allenthalben gestoßen, und gerade die Stellen, an denen das gewaltige Vernichtungswerk der Natur stattgefunden hatte, waren mit ihren Knochenresten besonders ergiebige Fundstellen. Bald stellte man auch fest, daß der Mensch bereits in dieser Tierwelt gelebt hatte und daß die Jagd seine Haupttätigkeit war. Von der wesentlichen primitiveren Rasse der „Neandertaler“ ist zu unterscheiden die Rasse der sogenannten „Aurignacenser“, über die die Forschung besonders in der Dordogne und hier im Becerestäl durch einwandfreie Funde wichtige Aufschlüsse erhalten hat. Diese zweite Rasse ist erheblich weiter entwickelt, und in den Kreidel-felsen des Becerestales, deren Höhlen ihr als Wohnstätten dienten, hat man Spuren dieser vorgeschichtlichen Menschen überliefert erhalten, die uns mit Staunen erfüllen müssen. So primitiv auch ihr technisches Können gewesen sein mag, das sich auf den Gebrauch des Feuers und die Fertigkeit der Herstellung von Waffen und einfachsten Geräten aus Feuerstein beschränkt haben mag, um so erstaunlicher ist ihre künstlerische Begabung, die uns in Schnitzereien in Renntierhorn und Mammut-Essenbein und in Malereien an den Wänden der Wohnhöhlen im Ralkstein erhalten und belegt ist. In einer Reihe von klaren Lichtbildern zeigte der Vortragende diese Kulturdokumente vom Urahn der Menschheit, bei denen es sich zumeist um Tierdarstellungen, Wiedergabe von Jagdszenen, handelte. Ganz selten sind Darstellungen des Menschen überliefert, als ob den Diluvialmenschen eine gewisse Scheu davon abgehalten hätte, sein Ebenbild nachzuformen. Die liebenswürdige Art Bölsches, der in einfachen, sichten Worten den umfangreichen Stoff, befreit von allem trockenen Beiwerk, vortrug, hatte bald einen engen Konnex zwischen ihm und den leider nicht allzu zahlreich erschienenen Gästen geschaffen, so daß die zwei Stunden des Vortrags im Augenblick um waren.

**Hirschberg.** R. G. B. = Reife nach Grissau am 6. September 1925. Unter ins gesoat: Se war a wing verwergt. Wenn mer halt bei nachtschloofender Zeit schunt aus m Poochte muß, woas, wie sich 's hernoochert ausweisa tut, eegentlich goranee nutwendig woar, an dann wie zu am Hitzla derfriern muß, do werd äbenst an der gemittlichste Mensch a brinkel ver-

huust. 's woar oalles a su schien eigesamelt, ans hotte sich an an roasnicht Menschheit (über 90 Teilnehmer) uff'm Boahnhoofe eigefunda. Der Himmel soag an freindlicher aus wie de Tage zubure an: „Verachtigte zu den scheensten Hoffnungen“, wie eener meente. Ich woar eegentlich wega Dreierlee mittegemacht: irschens wullt ich mich mit menn sichtlicha Doga derboone ieberzeugen, ob doas kleene Volkola au werklisch tut war an ei Grissau begroaba lag — denn ein Bultahoane hotte mich duch domols meine Ruppenn verdreht gemacht, weil see meente, se tät 's nee gleebe, doas doas Jungla richtig tut war, weil sich de Affärgie hinger m Vierhange zugetroan hätte — zweetens ducht ich bei dar Gelegenheet eis Kluster mitte neizukumma, an drittens machta de Zohl-Madel (der Zohlsche Frauenchor) mitte, die de merisch duch nu eemol oange-toan hoan, bum Meester ganz zu schweiga.

Na, mer kutschierta nu mit kahle Wenn an bloogefurna Noase ei de Welt nei. 's irschte brauchte nee zu sein, wenn mer sich bernimftige Schrimpe oagezojn hätte, oaber mich aale Gaake muß der Geier verfiern, doas ich, an ich zieh mer de Flurschrimpe oa, die de mer amool a guder Freind, dar de immer mit a Flurschrimpa senn woas hot, geschankt hotte. Endlich hotte ins de Schemberger Wärschelboahne ei Grissau oabgefoakt, mer woarn do, ans Befahn kinnde lusgiehn. Wie mer doas nu besurgt hoatta, d. h. bei der Kerche bu außen — der Herr Dreßler toat ins oalls schien derklärn, warum doas asu an nee andersch sein mißte, an warum doas groade schien, an nee schien war, wenn's anderscher war — doo wullta mer nu nei, zer irschte ei de Ferschtengruft, an fattersch, doo ging doas Gewerge oa: Mer kinnda nee. Der Herr Pater ließ ins soan, 's hätte sich a su viel Gäste eigefunda, doas 's oam besta war, wenn mer noch der Kerche asu in a ilse rim wiederfama, dermitte dann oalls miteinander oabgemacht werda kinnde. Ar hoatte ju ganz recht, an 's hätte weter nißchte nee ausgemacht, wenn 's nee asu faalt gewast war, an wenn ins nee die Gedanka gekumm wärn, doas mer do eegentlich mit am spätern Zuge au nach zerrechte gekumma wärn. Na doas Ding woar gutt! Welche ginga nu ei de Kerche, welche machta an Spokiergang, an ginga ei de Pilze, an an ganze Zospel machta ei de Bräuerei. Die sichts mennta hernochert, se hätte Briehs getrunka, an 's war 'nu ganz woarm. Im a ilse foam nu der Herr Pater, 's woar asu a freindlicher junga Herr, oa dan mer noch oalle langa denka iern.

Doas kleene Volkola woar werklisch durte, d. h. gefahn hoa ich a nee, hingegen da aale Ferscht, woasde der Boater woar, loag lebenslänglich doo. Ich bin urndlich der-schrocka bur 'm!

Dann hoan mer ins de schiene Kerche bes-fahn. Wo dar Derklärungen hoa ich, wenn ich uffrichtig sein full, nee oalls verstanda,



Das Zeichen für  
Mode u. Qualität

## Für die Reise und Wanderung

Windjacken für Damen 18<sup>50</sup>  
u. Herren 42.-, 35.-, 25.-

Lodenmäntel f. Damen 25<sup>50</sup>  
u. Herren 55.-, 42.-, 36.-

Gummimäntel f. Damen 36<sup>00</sup>  
u. Herren 62.-, 48.-, 39.-

Regenhüte . . . 8.50 5<sup>50</sup>

Herman Schönberg

Sport und Mode  
Breslau 1  
Schweldnitzer Straße 21

Sport- und Loden- 62<sup>00</sup>  
Anzüge 115.-, 92.-, 75.-

Loden-Kostüme Jacke 62<sup>00</sup>  
und Rock . . . 95.-, 78.-

Gabardine-Kostüme 88<sup>00</sup>  
u. Covercoat 128.-, 115.-

Breeches für Damen und 25<sup>00</sup>  
Herren . 50.-, 42.-, 35.-



# DIE KÖSTLICHE *Pea* SCHOKOLADE



**PETZOLD & AULHORN A.G. DRESDEN**

's werbelte asu viel Noama an su derch-einander.

Noch 'm Mittagassen machta mer naus noach Bethlehem. Durte hoan dann de Madel siehr hibsch gesungn, oaber geargert hoar ich mich au wieder, denn wie se groade an Sache vo am Sterndla funga, woas se oa am Abend derhaus nee finda funnda, do mußte a Auto groade ei 's feinste Piano-pforte neifaucha, doaz de ganze Feinheit futsch woar, woas de der Meester fer a Lud nee austiehn koan; denn wenn mer sichs be-sinnt, wie lange Zeit 's dauern tut, ebs de Madel endlich begriffa hoan, doaz de bu am richtiga Pianopforte ieberhaupt tee Mauz zu hiern sein darf, do is 's nee groade nut-wendig, doaz a Auto neifahrt.

Im a Dobend gings dann uff Liebau, wuhin ins au der Herr Boeg aus Grissau, darde zer Feier des Tages ane weiße Weste vagezojn hoatte, begleita toat. 's wurd nu noch werklch ganz gemittlich, an wie a aales Sprichwurt soat: „Ende gutt, oalls gutt“, su woarsch au bei ins. Noachdem mer nuch an Fadelzug gefahn hotta — eb dan ins zu Ehr'n au der Herr Boeg bestellt hoatte, funnt ich nee recht rauskriegen — fuhrn mer heem an foama iebereen, doaz 's dach wieder siehr apoarte gewast wur. Mei Purzel hoatte ane tulle Freede, wie ich de Stubatiere uffslinkte, an trug mersch tee Brinkel noach, doaz ich, an ich hoatt a diesmool der-beeme geloohn. Daber mit eem Dage do

plinkt ar asu verdächtig, als wullt a joan: Woart och, 's nächste Wool kumm ich der anooch gepräscht, ich viel au derbeine sein. An ich denke, asu meen mersch oalle, wenn der R.G.B. wieder amool luszieht, giehn mer wieder mitte.

's grißt euch

de Tschentschern.

Sagan. Unfere Ortsgruppe feiert am 10. und 11. Oktober das Jubiläum ihres 40 jährigen Bestehens durch ein Festessen am Sonntag Mittag und zwei Festabende gleicher Art (Sonabend und Sonntag). Mit Rücksicht auf die große Mitgliederzahl und die beschränkten Raumverhältnisse des Saales mußten zwei Abende gewählt werden. — Die Ortsgruppe Sagan wurde am 8. Oktober 1885 von dem damaligen Bürgermeister Würfel gegründet; ihre Vorsitzenden waren Bürgermeister Würfel (bis 1891), Stadtrat Rosenthal (bis 1910), Apothekenbesitzer Stahn (bis 1923) und seitdem Schulrat Dr. Feilhauer. Die Ortsgruppe zählt zurzeit 375 Mitglieder und steht damit in der Reihe der Ortsgruppen an 11. Stelle. Hervorzuheben verdient, daß im Verein sich alle Stände zusammenfinden; Mitglieder sind Kaufleute, Handwerker, Beamte, Gelehrte u. a. Seit 1922 nimmt er im Vereinsleben der Stadt Sagan als einer der größten Vereine eine führende Stellung ein und beteiligt sich auch mit Erfolg an den Bestrebungen zur Verschönerung des Stadt-

bildes. Mit Befriedigung kann festgestellt werden, daß die Veranstaltungen des R.G.B. eine gewisse Bevorzugung bei der Bevölkerung genießen. Es darf daher erwartet werden, daß die Jubiläumsfeier unter reger Teilnahme der Mitglieder einen guten Verlauf nehmen wird.

Seidorf. Am 23. August veranstaltete die Ortsgruppe in der Brauerei einen gut besuchten Werbeabend, um die Ortsgruppe neu zu beleben. Der Vorsitzende, Herr Baumeister Würfel hieß die zahlreich erschiene-nen Mitglieder und Gäste, unter denen sich auch eine größere Anzahl Herren des Hauptvorstandes und der Ortsgruppe Hirschberg befanden, willkommen, worauf Gewerbeoberlehrer Kadach-Hirschberg in längeren Ausführungen über alte und neue Aufgaben des Vereins sprach. An die mit Beifall aufgenommenen Ausführungen schlossen sich weitere Ansprachen der Herren Pastor Goeb-Giersdorf, Pastor Fuchs-Seidorf und Amtsvorsteher Niefer-Seidorf. Ulrich-Siebert-Hirschberg bat die anwesenden Gäste, die gemeinnützigen Bestrebungen durch Beitritt zum R.G.B. zu unterstützen und für eine weitere rege Werbetätigkeit im Interesse der Ortsgruppe zu sorgen. Es traten erfreulicherweise 14 neue Mitglieder bei. Der unter Leitung des Herrn Kantor von Gradstein stehende Chor erfreute die Anwesenden und bot sein Bestes. Mit einem Tänzchen schloß der wohlgelungene Abend. U. S.

## Beilagen finden im Wanderer große Verbreitung

Entwürfe u. Klischees  
für alle Werbedrucksachen

**Schönhals**  
Klischeefabrik  
Breslau 1 \* Reuschesstr. 51

**Achtung!** Berufsphotographen und Amateure **Achtung!**

Künstlerische Winter- und vom Riesengebirge- u. Glasergebirge mit Reproduktionsrecht kauft

**Kunstverlag Robert Hügel**  
Berlin S. W. 48, Friedrichstr. 243  
R. G. B.-Mitglied

Erbitte Einsendung von Abzügen  
Nicht gewährte  
Bilder werden umgehend zurückgesandt

**Schuhwaren**  
reell u. preiswert  
**Kanjara, Breslau 7**  
Höfchenstraße 61

**Eigene Reparaturwerkstätte**

**Meissner**  
*Liköre*  
sind doch  
hervorragend

Likörfabrik C. Augustin Meissner  
Gegr. 1858.  
Glogau und Löwenberg